

TEIL II
**Nachhaltige Entwicklung und Tierethik: Wo
stehen wir?**

2. »Unsere gemeinsame Zukunft«: Wessen Zukunft und auf welcher theoretischen Grundlage? Zur Ethik Nachhaltiger Entwicklung

„Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.« [...] This is limited to present and future human generations. Until today, nonhuman animals have been largely excluded from the concept of Sustainable Development (SD), which is basically an anthropocentric concept.« (Boscardin/Bossert 2015, 323)

Nachhaltigkeit ist in den letzten Jahren zu einem viel verwendeten umweltpolitischen Begriff geworden, der in wissenschaftlichen Debatten, in politischen Strategien und in populären Medien stark an Bedeutung gewonnen hat – also inter- und transdisziplinär diskutiert wird. Dieser Aufschwung des Begriffs hat zur Folge, dass er oft, vor allem in populärwissenschaftlichen Arbeiten und der medialen Aufbereitung, auf unreflektierte Weise verwendet wird – wie beispielsweise in Bezug auf ›nachhaltige‹ biotechnologisch veränderte nichtmenschliche Tiere (vgl. Kap.1) – oder als ›Modewort‹ für vielerlei Konzepte oder Produkte herangezogen wird. Seine Verwendung erscheint dadurch teilweise beliebig. Ebenso wird der Begriff in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit sehr unterschiedlichem Gehalt verhandelt, da verschiedene Disziplinen und verschiedene Akteur_innen unterschiedliche inhaltliche Verständnisse des Nachhaltigkeits-Begriffs zu Grunde legen. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zur Nachhaltigkeit und Nachhaltigen Entwicklung berufen sich auf die Begriffsbestimmung der *World Commission on Environment and Development* (WCED) aus dem Jahr 1987. Diese wurde im sogenannten Brundtland-Bericht veröffentlicht, benannt nach der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland. Durch diese Begriffsbestimmung rückten die Konzepte von Entwicklung und Erhaltung in den Fokus, zwei Bereiche, die davor in der Regel als konträr zueinander behandelt wurden und die

fortan in der Beschäftigung mit Nachhaltigkeit als zusammengehörig diskutiert wurden und werden:

»Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs. It contains within it two key concepts: the concept of ›needs‹, in particular the essential needs of the world's poor, to which overriding priority should be given; and the idea of limitations imposed by the state of technology and social organization on the environment's ability to meet present and future needs.« (WCED 1987, Chapter 2, 1.)

Eine gemeinsam zugrunde gelegte Begriffsbestimmung reicht jedoch nicht aus, um die Unterbestimmtheit des Begriffs zu lösen, zumal die Bestimmung selbst stark im Vagen bleibt. Daher und aus der zum Teil populistischen Verwendung läuft der Begriff Gefahr, eine »leere Worthülse« zu werden (vgl. unter anderem Christen/Schmidt 2012; O'Riordan/Voisey 1997; Steurer 2001, 559). Manche Autor_innen postulieren entsprechend Nachhaltige Entwicklung (NE) sei ein Konzept, gegen das niemand wirklich Einwände erheben wollen würde: »Sustainable development is a neo-renaissance idea that covers the whole of human endeavour and planetary survival. Who could possibly oppose it?« (O'Riordan/Voisey 1997, 4). Es existieren jedoch Wege einer solchen Vagheit und Begriffsleere entgegenzuwirken (vgl. Kap. 2.4).

Der in den Diskussionen am häufigsten verwendete Begriff zur Thematik ist der der Nachhaltigkeit. Dieser erweckt den – wohl eher trügerischen – Eindruck, dass es ein erreichbares nachhaltiges Stadium gibt, auf das es hinzuarbeiten gilt, damit wir in einer nachhaltigen Welt leben. Ein solches Stadium wird jedoch nie vollständig erreicht werden, da der Prozess hin zu ›mehr Nachhaltigkeit‹ stets weitergeführt werden kann (Becker 2012, 67). Um den Prozesscharakter hervorzuheben, empfiehlt es sich, den Begriff der Nachhaltigen Entwicklung (NE) zu verwenden anstatt den der Nachhaltigkeit.⁹ Im

⁹ Die um den Begriff »Development« geführte Debatte ist mindestens so umfangreich wie die zum Nachhaltigkeits-Begriff. Auch hier liegen zahlreiche differente Begriffsbestimmungen und -verwendungen vor und der Kontext von »Entwicklung« wird in der ›Mainstream‹-Debatte anders bewertet als zum Beispiel im postkolonialen (vgl. für einen Überblick zu postkolonialen Auseinandersetzungen mit dem Entwicklungsbegriff Ziai 2010). Eine vertiefende Betrachtung der Diskussionen um Entwicklung würde den vorliegenden Rahmen sprengen und ist hier nicht von Nöten. Es wird aber stets mitgedacht, dass es sich dabei um einen kontroversen Begriff handelt, den es bei Versuchen der Implementierung näher in den Blick zu nehmen gilt.

Folgenden findet daher der Begriff NE Verwendung, selbst, wenn zitierte Autor_innen den Terminus Nachhaltigkeit verwenden.

Die WCED-Definition bringt die *intra- und intergenerationelle Ausrichtung* von NE auf den Punkt. Nachhaltige Entwicklung verhandelt sowohl die Interessen heute lebender Menschen als auch die zukünftiger Generationen.¹⁰ Im Zentrum steht die Frage, *wieviel* und *welche* Bestände für zukünftige Generationen erhalten werden sollen und *was* in *welchem Ausmaß* und in *welcher Weise* von heute lebenden Generationen für ihre eigenen Interessen genutzt werden kann. Statt von Beständen wird in der Literatur sehr häufig von Kapitalien gesprochen. Dabei werden verschiedene Kapital-Formen identifiziert wie Natur-, Sach-, Human- oder Wissenskapital. Diese Bezeichnung versuche ich auf Grund der impliziten ökonomischen Konnotation zu umgehen. Wird diese Terminologie in der Literatur verwendet, sind damit in der Regel Elemente (zum Beispiel der Natur) gemeint, die von ökonomischer Bedeutung sind. Das trifft auf alle Kapitalformen zu (vgl. Steuerer 2001, 546). In diesem Zusammenhang die Begriffsbezeichnung ›Bestand‹ zu verwenden, ist in der Literatur unüblich und in Bezug auf Humanbestand, sozialen Bestand oder Wissensbestand nicht besonders geläufig. Zudem ist eine Irreführung möglich, in dem Sinne, dass der Begriff für viele Leser_innen eher auf Elemente der Natur verweist statt auf Elemente des Sozialen oder Technischen. Dennoch ziehe ich ihn dem Begriff des Kapitals vor, da ich keine Sprache verwenden möchte, die den ökonomischen Fokus reproduziert.

Die erwähnte Frage, was und wieviel von etwas für zukünftige Generationen erhalten werden soll, stellt sich erst durch die Annahme, dass Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen existieren. Argumente dafür, dass solche Verpflichtungen bestehen, wurden von Philosoph_innen vielfach ausgearbeitet, selbst wenn andere genau dies bestreiten. Konrad Ott (2004) argumentiert, dass die sogenannten *No-obligation*-Argumente im Hinblick auf zukünftige Generationen nicht stichhaltig sind (zu den *No-obligation*-Argumenten vgl. auch Palmer 1994, 56–68). Diese *No-obliga-*

¹⁰ Einzelne Autor_innen verstehen NE auf eine Weise, dass ausschließlich die Interessen zukünftiger Generationen Beachtung finden und die der gegenwärtigen Individuen ignoriert werden. Ein solches Verständnis wird hier, wie bei den meisten NE-Forschenden, abgelehnt, da es den Gerechtigkeitsansprüchen, die als ethische Grundlage von NE angesehen werden, nicht genügt (vgl. Kap. 2.4).

tion-Argumente werden im Folgenden kurz umrissen sowie auch Otts Widerlegung derselben.

Ein *No-obligation*-Argument ist beispielsweise das *Future Individual Paradox*, welches unter anderem von Derek Parfit (1983) ausgearbeitet wurde. Es besagt, dass Handlungen nur moralisch falsch sein können, wenn Individuen dabei geschädigt werden, zukünftige Individuen aber in ihrer Individualität noch nicht bestehen und entsprechende Handlungen daher niemanden schädigen und nicht moralisch falsch sind. Zudem könnten zukünftige Individuen die Umstände, die sie vorfinden, nicht monieren, wenn sie durch diese Umstände erst zur Existenz gebracht wurden. Ott (2004, 86–88) führt gegen dieses Argument an, dass eine unzulässige Konfusion von Individualität und Personenstatus zu Grunde liegt. Auch wenn die konkrete Individualität zukünftiger Menschen noch nicht feststeht, so kann man davon ausgehen, dass sie Personen sein werden. Pflichten bestehen, so Ott, gegenüber Personen, nicht gegenüber deren spezieller Individualität.¹¹ Ferner ergeben sich äußerst kontraintuitive Konsequenzen, wenn man zugrunde legt, dass eine Person die Umstände, unter denen sie zur Existenz kam, nicht moralisch verurteilen kann. Beispielsweise könnten Jüdinnen und Juden, deren Eltern sich im Exil kennengelernt haben, gemäß solch einem Argument den Holocaust nicht verurteilen. Auch hier wird eine Unterscheidung in spezielles Individuum und moralischer Person unterschlagen.

Ein zweites *No-obligation*-Argument ist das sogenannte *Ignoranz-Argument*, wonach über zukünftige Präferenzen nicht genug bekannt ist, um diesen gemäß zu handeln und wonach solches Wissen nötig ist, damit Verpflichtungen generiert werden können. Das Argument ist laut Ott (ebd., 89) nicht stichhaltig, da davon ausgegangen werden kann, dass Präferenzen zukünftiger Generationen ähnlich zu denen heutiger Generationen sein werden, speziell im Hinblick auf die grundlegendsten Bedürfnisse. Zukünftig lebende Menschen werden anders sein als heute lebende Menschen, aber nicht grundlegend verschieden. Im Ignoranz-Argument wird *Alterität* mit *Alienität* verwechselt (vgl. Ott/Döring 2011, 63–64).

¹¹ Dies trifft in jedem Fall auf negative Pflichten zu. Im Hinblick auf positive Pflichten kann die spezielle Individualität gemäß dem hier vertretenen Ansatz durchaus eine Rolle spielen (vgl. Kap. 4.4). Da in Bezug auf zukünftige Generationen aber überwiegend negative (Nichtschädigungs-) Pflichten in dem Sinn, die soziale wie natürliche Lebensgrundlage nicht zu schädigen, im Vordergrund stehen, lässt sich das Argument hierauf anwenden.

Als weiteres *No-obligation*-Argument findet sich das sogenannte *Argument der nicht vorhandenen Ansprüche* (*No-claim argument*). Es besagt, dass zukünftige Personen gegenwärtig (noch) keine Rechte haben und darum keine Ansprüche geltend machen können, weshalb auch keine Verpflichtungen ihnen gegenüber bestehen. Dagegen lässt sich laut Ott (2004, 90) anführen, dass zukünftige Personen Rechte haben werden, sobald sie existieren, sofern man Menschen- und nationalstaatlichen Grundrechten als kulturelles und moralisches Erbe eine Langlebigkeit zugesteht, auf die es zu hoffen gilt. Nimmt man an, dass zukünftige Generationen bestehen und dass zukünftige Individuen Rechte haben werden, sobald sie existieren, verliert das *No-claim*-Argument an Stichhaltigkeit (ebd., 90).

Diese Argumentationslinien gegen die *No-obligation*-Argumente und für ein Bestehen von Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Individuen werden hier als überzeugend angesehen und zugrunde gelegt.

Wie im Fall von Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen setzt auch der Aspekt der Interessen-Berücksichtigung *aller* heute Lebenden eine Prämisse voraus. Der Verantwortungsbereich der Handlungen – die innerhalb von Institutionen angeordnet oder von Individuen ausgeführt werden – gilt als über eine lokale Reichweite hinausgehend und als mit *globalen* Auswirkungen einhergehend. Damit gehen oftmals Theorien *globaler Gerechtigkeit* einher, die über Gerechtigkeit auf nationalstaatlicher Ebene oder der Ebene zwischenstaatlicher Beziehungen (die ebenfalls das Bild des unabhängigen Nationalstaat reproduzieren), hinausgehen (Hahn 2009, 12). Gemäß den Vertreter_innen *kosmopolitischer Theorien* wirkt das Modell unabhängig agierender Nationalstaaten, die vor allem für Gerechtigkeit innerhalb ihrer Bevölkerung eintreten sollen, in zunehmend globalisierten Gesellschaften überholt.¹² Zudem haben die NE betreffenden Handlungsfelder eine stark globale Ausrichtung (vgl. Kap. 1). Wichtige Argumente für die Existenz globaler Gerechtigkeitspflichten sind nach Iris Marion Young (2006), dass wir an diversen institutionellen Prozessen teilnehmen, die global strukturelle Ungerechtigkeit hervorbringen. Thomas Pogge (1989) argumentiert, dass die innerstaatliche Verteilung von Grundgütern heute mehr

¹² Kosmopolitische Theorien visieren globale Gerechtigkeitsordnungen an, womit sie konträr stehen zu partikularen Theorien, die Gerechtigkeitspflichten auf nationaler bzw. staatlicher Ebene ansiedeln (Hahn 2009, 19).

denn je von einer globalen Grundstruktur abhängt, und nach Charles Beitz (1999) ähneln internationale Beziehungen zunehmend einer innerstaatlichen Gesellschaft (für weitere Argumente für globale Gerechtigkeit vgl. Broszies/Hahn 2013, 12; 21). Diese Annahmen spiegeln eine der Hauptannahmen kosmopolitischer Positionen wieder. Sie besagen, dass Staaten nicht mehr autonom darin sein sollen, Gerechtigkeitsgrundsätze allein national festzulegen und durchzusetzen.

In dieser Arbeit wird zugrunde gelegt, dass die Argumente für globale Gerechtigkeitspflichten überzeugend sind. Mit Martha Nussbaums Fähigkeitenansatz wird im Weiteren auf einem kosmopolitischen Ansatz aufgebaut. Bezüglich der hier ebenfalls bedeutenden Theorie John Rawls' ist eine globale Erweiterung notwendig und plausibel (vgl. Kap.2.4).

Ein Weg, um der oben angesprochenen Beliebigkeit etwas entgegenzusetzen, ist die Entwicklung einer möglichst umfassenden Theorie Nachhaltiger Entwicklung. Solch eine Theoriebildung schafft eine *normative Grundlage* Nachhaltiger Entwicklung, die es ermöglicht, den Wirkungsbereich von NE zu spezifizieren, nachhaltige von weniger und nicht-nachhaltigen Zuständen auf transparentem Weg zu differenzieren und NE-Ansätze für die praktische Anwendung zu operationalisieren (Schultz et al. 2008, 470–471). Eine Auswahl an Ansätzen, die als NE-Theorie ausgearbeitet wurden, umreißt Kapitel 2.4.

Die Wahl sowie die konkrete Ausgestaltung eines NE-Ansatzes hängen dabei davon ab, welches Konzept von ›Natur‹ zugrunde gelegt wird (Rink et al. 2004, 12). Das Naturverständnis hängt zudem eng zusammen mit dem Gesellschaftsverständnis und damit, wie bzw. ob man Menschen in der Natur verordnet. Da das vertretene Naturverständnis (und auch das Gesellschaftsverständnis bzw. die Einbettung der Menschen im Natur – Kultur-Spektrum) sowohl für die Debatte um NE als auch in der Tierethik große Bedeutung hat, wird in Kapitel 2.1 das hier vertretene Naturverständnis ausgeführt. Für die Tierethik ist es insofern relevant, als dass wildlebende Tiere (oftmals auch undifferenziert alle nichtmenschlichen Tiere) ›der Natur‹ zugerechnet werden.

Im Anschluss an das Naturverständnis gibt Kapitel 2.2 einen Überblick über die Unterscheidung starker, schwacher und intermediärer NE-Positionen – wofür eine Konkretisierung dessen, was ›Natur‹ (nicht) ist, ebenfalls von Bedeutung ist – sowie der jeweils

zugrundeliegenden Argumente. Dieser Kenntnisstand ermöglicht eine Einordnung der jeweiligen Ansätze (Kap. 2.4) in stark, schwach oder intermediär, eine Differenzierung, die beim Einbezug nicht-menschlicher Tiere relevant ist. Kapitel 2.3 eröffnet einen kurzen Einblick in die wichtigsten Leitlinien, welche in der NE-Debatte häufig besprochen und als zentral für die Umsetzung Nachhaltiger Entwicklung angesehen werden.

Die Bedeutung nichtmenschlicher Tiere in den jeweiligen Theorien wird bereits bei der Darstellung in Kapitel 2.4 hervorgehoben. Kapitel 3 fasst diese zusammen und zeigt die wenigen Stimmen auf, die bisher schon für eine Inklusion nichtmenschlicher Tiere in NE-Ansätze argumentieren. Welche Theorie Nachhaltiger Entwicklung in dieser Arbeit als Grundlage dient, wird im Zwischenfazit I begründet, das auch die vorhergehenden Unterkapitel zusammenfassend resümiert.

2.1 Annäherung an den Begriff der ›Natur‹

Angelehnt an Dieter Rink et al. (2004, 14) wird hier von *Naturverständnis* gesprochen, wenn die wissenschaftliche, theoretische und konzeptionelle Betrachtung von Natur gemeint ist. Abgegrenzt davon werden die Begriffe *Naturbild* als lebensweltliche Vorstellungen von Natur und *Naturverhältnis*, wenn der praktische Umgang mit Natur besprochen wird. Es existieren eine Vielzahl an Ansätzen zur Systematisierung und Typologisierung von Perspektiven auf Natur, sowohl aus historischer, soziologischer, naturwissenschaftlicher als auch philosophisch-ethischer Perspektiven. Gemeinsam ist ihnen vor allem die Schwierigkeit, ›die Natur‹ und das Mensch-Natur-Verhältnis zu bestimmen (Mölders et al. 2004, 174), auch, weil die Frage, inwiefern der Mensch eher ein Natur- oder ein Kulturwesen ist, äußerst komplex ist (vgl. zu anthropologischen Annahmen hierzu Engels 2001b, 101–105). Es ist Monika Wächter (2004, 67) zuzustimmen, dass »die Frage danach, wie eine intakte Natur beschaffen sein sollte, [...] genauso unmöglich zu beantworten [ist], wie die nach einer intakten Gesellschaft«. Selbst, wenn es dabei gar nicht um *intakte* Natur gehen soll, sondern lediglich darum, was ›die Natur‹ ausmacht, so fallen die Antworten darauf so divers aus, wie auf die Frage, was ›die Gesellschaft‹ ausmache. Dadurch ist auch die Begriffs-Bedeutung des ›Natürlichen‹ äußerst schwierig. Sie ist abhängig vom jeweili-

gen Naturverständnis (vgl. Valsangiacomo 1998, 251). Aufgrund der Schwierigkeit, sich auf einen Naturbegriff festzulegen, kann die hier vorgenommene Begriffsbestimmung lediglich eine unvollständige Annäherung sein. Diese Annäherung ist jedoch wichtig, da es »keine triviale Frage [ist], welche ›Natur‹ oder welche ›Umwelt‹ eigentlich den Gegenstand ethischer Reflexion bildet« (Potthast 2011, 292).

Das in der Arbeit vertretene Naturverständnis befindet sich zwischen einem aristotelischen und einem naturalistischen Verständnis in Bezug auf die Kontextualisierung des Menschen in der Natur. Natur im *aristotelischen* Verständnis umfasst alles, was nicht vom Menschen gemacht wurde und stellt den Gegenpol zur menschlichen Kultur dar (vgl. Rink et al. 2004, 13; ein solches Naturverständnis wird zum Beispiel vertreten von Krebs 1997, 344). Demgegenüber setzt ein *naturalistisches* Naturverständnis der Natur alles Übernatürliche entgegen und zählt auch Menschen und ihre Artefakte zur Natur (vgl. Rink et al. 2004, 13).

Ich gehe davon aus, dass ›Natur‹ einen *graduellen Begriff* darstellt mit den äußersten Polen Wildnis (bestimmt als weitgehend unbeeinflusst von menschlichen Eingriffen) auf der einen Seite und stark überformten menschlichen Kulturlandschaften auf der anderen Seite (vgl. Ott 2010; Palmer 2010). Wildnis wird als natürlicher angesehen als Elemente, die vom Menschen stark beeinflusst oder generiert wurden wie beispielsweise begradigte Flussläufe, Weinberge, Reisterrassen oder mitteleuropäische Heidegebiete. Letztere Landschaftselemente sind dabei jedoch nicht automatisch der Nicht-Natur zuzurechnen. Ein exkludierender Natur-Kultur-Dualismus ist nicht haltbar (Sommer 2015a, 134) und auch der Mensch selbst sollte nicht vollständig losgelöst von Natur betrachtet werden. In ähnlichem Maß, wie die Frage hochkomplex ist, ob der Mensch eher ein Natur- oder ein Kulturwesen ist, ist auch die Frage nach der Natürlichkeit nichtmenschlicher Tiere diffizil. Sind Wildtiere natürlicher als domestizierte Tiere? Sollten domestizierte Tiere als Natur- oder als Kulturwesen angesehen werden? Wie sind sogenannte Kulturfolger einzuordnen? Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, diese Fragen abschließend und eindeutig zu beantworten. Festzuhalten ist jedoch, dass es als falsch angesehen wird, nichtmenschliche Tiere lediglich unter Natur zu subsumieren. Als teilweise empfindungsfähige Individuen mit zum Teil hochkomplexen Sozialgefügen oder auch als stark von Menschen geformte Lebewesen stellen sie ebenso wenig lediglich ein Element der Natur dar, wie dies bei Menschen der Fall ist (vgl. Kap. 4.4).

Hinsichtlich der Frage, wie die Natur aus einem ökologietheoretischen Verständnis beschaffen ist, wird einem individualistischen Verständnis von Natur Vorrang gegeben, dieses jedoch mit ganzheitlichen Annahmen kombiniert. *Ganzheitliche* ökologische Naturverständnisse gehen davon aus, dass alles in ›der Natur‹ bzw. alle Elemente eines Ökosystems hochgradig miteinander vernetzt sind und die Gesamtheit eines Ökosystems entsprechend mehr ist als die Summe seiner Einzelkomponenten (Potthast 1999, 58). Ökosysteme sind nach dieser Perspektive sehr verletzlich und menschliche Eingriffe stellen eine Bedrohung mit zum Teil katastrophalen Konsequenzen dar (Wächter 2004, 40; 67).¹³ Gemäß *individualistischen* ökologischen Naturverständnissen ist eine derart intensive Vernetzung nicht gegeben, sondern lassen sich gemeinsame Artenvorkommen statt auf gegenseitige Angewiesenheit auf die gleichen Standortbedürfnisse der Arten und ihrer Individuen zurückführen. Lebensgemeinschaften werden als eine mehr oder weniger zufällige Arten-Kombination in einem bestimmten Raum angesehen (Piechocki 2015, 45). Natur bzw. Ökosysteme werden aufgefasst als sich kontinuierlich verändernd und menschliche Eingriffe gelten nicht kategorisch als Bedrohung, sondern als analog mit ohnehin auftretenden natürlichen Störungen¹⁴ (wie Überflutungen, Eiswinter, Stürme etc.), deren Ergebnis keine Verwüstung ist, sondern ein funktionsfähiger Naturzustand. Eine trefflich zusammengefasste Unterscheidung der beiden Perspektiven gibt Reinhard Piechocki (2015, 45):

»Der individualistische Ansatz unterscheidet sich vom holistischen durch drei Aspekte: a) einen Begriff von schutzwürdiger Landschaft hat nur der holistische, nicht aber der individualistische Ansatz; b) im Gegensatz zum holistischen Ansatz gibt es beim individualistischen keine Zwecke der Ökosysteme »an sich«, weil es keine Funktionen der Arten für den gesamten Organismus gibt. c) Funktionale Zwecke können daher nur von außen, d.h. durch die menschliche Gesellschaft gesetzt werden.«

In dieser Arbeit werden Ökosysteme als dynamische Systeme aufgefasst, die sich häufig im Wandel befinden. Es wird davon ausgegangen,

¹³ Dieser Perspektive liegt ein aristotelisches Verständnis von Natur zugrunde, wonach Menschen kein Teil der Natur sind, sondern im Gegenteil eher eine Bedrohung für dieselbe darstellen. Der Naturbegriff wird dabei synonym zum Ökosystembegriff verwendet, wie es in Bezug auf Nachhaltige Entwicklung beispielsweise auch im berühmten Brundtland-Bericht der Fall ist (vgl. Rink et al. 2004, 18).

¹⁴ Für eine ausführliche Diskussion des Störungsbegriffs in der Ökologie vgl. Potthast 1999, 72ff.

dass ein statisches Ökosystem-Verständnis veraltet ist (vgl. Potthast 1999, 119; Dierks 2016a, 175). Das ist relevant für Bewertungen von Ökosystem-Änderungen innerhalb der NE-Debatte, da nicht jede Ökosystem-Störung als zwingend negative Abweichung von einem positiven Gleichgewichtszustand gesehen wird.

Eine Sicht auf Ökosysteme als ›Superorganismen‹, innerhalb derer die Individuen vor allem zum Wohl des Ganzen beitragen, wird in dieser Arbeit abgelehnt. Diese ist sowohl aus naturwissenschaftlichen Gründen als auch aus Gründen der Weltanschauung nicht haltbar¹⁵ und wäre nicht im Einklang mit der hier vertretenen Tierethik-Position. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass komplexe Vernetzungen von Arten in Form von zum Beispiel Symbiosen bestehen und die Zusammenhänge innerhalb von Ökosystemen teilweise so komplex sind, dass ökologische Forschung sie nicht zur Gänze durchdrungen hat.¹⁶

Die Ereignisse, die sich in der Natur ohne menschliche Einmischung abspielen, werden aus ethischer Perspektive (auch) in dieser Arbeit als neutral gewertet. Natur wird weder normativ zum Sollens-Zustand erhoben, noch wird davon ausgegangen, dass Vorkommnisse, die, sofern sie die Handlung eines *moral agents* wären, negativ bewertet werden würden, zur Verpflichtung führen, etwas gegen sie zu tun. Es kann Gründe geben, in die Natur einzugreifen, um Ereignisse zu verhindern, die Menschen als negativ bewerten. Dies ist aber im jeweiligen Einzelfall kontextsensitiv zu untersuchen. Hierbei muss klar beleuchtet werden, *wer* aus *welchen Gründen* für diesen Eingriff plädiert. Ein ›*policing nature*‹ wird nicht verdammt, aber genauso wenig als Pflicht für moralisch handlungsfähige Menschen angesehen.¹⁷

¹⁵ Zum Zusammenhang von Weltanschauung und ökologischem Verständnis vgl. Piechocki 2015, 44–46; Potthast 1999, 57 und Wächter 2004, 43–44.

¹⁶ Auch halte ich das überwiegend naturschutzpolitische Argument für bedeutend, dass ein (zu) individualistisches Ökosystemverständnis dazu führen kann, menschliche Zerstörung zu leichtfertig hinzunehmen. Auch wenn Ökosystem-Störungen auf natürliche Weise in Form von Überflutungen, Stürmen und anderen sogenannten Naturkatastrophen schon immer Einfluss auf Ökosysteme hatten, sind diese anders zu bewerten als die durch menschliche Handlungen herbeigeführten Störungen, da Menschen für ihre Handlungen moralisch zur Rechtfertigung gezogen werden können, ein Sturm nicht. Naturschutzpolitische Argumente werden an dieser Stelle jedoch hintenangestellt, da dabei auch stark *Naturbild* und *Naturverhältnis* diskutiert werden, an gegebener Stelle jedoch auf *Naturverständnis* fokussiert wird.

Was für ein Verständnis von ›Natur‹ angenommen wird, hat auch Einfluss darauf, ob innerhalb der NE-Debatte eine Position starker oder schwacher NE vertreten wird. Die Unterschiede dieser Positionen sowie ihre zugrundeliegenden Annahmen zur ›Natur‹ behandelt das nächste Kapitel.

2.2 Starke versus schwache Nachhaltigkeit

Die Konzepte (sehr) starker und schwacher NE¹⁸ differieren in erster Linie in Bezug auf die Frage nach der *Substituierbarkeit* natürlicher wie auch anderer Ressourcen und Bestände. Dies beinhaltet für die theoretische Untermauerung von NE zum Teil große Unterschiede. Bei einer Auseinandersetzung mit der Frage nach einer (un)möglichen vollständigen Substituierbarkeit muss jedoch bedacht werden, dass eine intensive Auseinandersetzung damit auf eine theoretische, ethisch-philosophische Auseinandersetzung hindeutet. Die Frage nach vollständiger Substituierbarkeit kann durchaus mit den in der Philosophie oft bemühten *life boat cases* verglichen werden.¹⁹ Sie weisen einen hohen Abstraktionsgrad auf und sind vor allem in Positionen *starker* Nachhaltiger Entwicklung dominant.²⁰

¹⁷ Die Thematik des *policing nature* wird unter anderem in der Umwelthetik intensiv diskutiert. Für weiterführende Literatur zur Debatte in Bezug auf das Leiden wilder Tiere vgl. Cowen 2003; Horta 2010; Kirkwood/Sainsbury 1996; MacClellan 2012. Die Frage, ab wann ein Naturereignis ohne menschlichen Einfluss stattfindet, ist in Zeiten des anthropogen verursachten Klimawandels und der Schadstoffeinträge in beispielsweise die Weltmeere eine äußerst schwierige. Der Versuch einer Antwort wird hier nicht unternommen. Für die Arbeit relevant ist, dass eine Differenzierung zwischen Naturereignissen und menschlichen Handlungen gemacht wird und nicht davon ausgegangen wird, dass Menschen durch ihren ubiquitären Einfluss für jedes in der Natur auftretende Ereignis Verantwortung tragen.

¹⁸ Nach der Aufteilung von Kerry Turner (1993) besteht zusätzlich die Form sehr schwacher Nachhaltiger Entwicklung. Da sich sehr schwache NE lediglich am kontinuierlichen Wachstum des Brutto-Sozial-Produktes (BSP; zunehmend auch als BIP, Brutto-Inlands-Produkt, bezeichnet) orientiert, ergibt es jedoch keinen Sinn, bei einer solchen Position von *Nachhaltiger* Entwicklung zu sprechen, weswegen sie im Weiteren außen vor bleibt. Das BSP ist eine ökonomische Messgröße, die ausschließlich wirtschaftliche Aktivitäten misst und anhand derer keine Aussage zur gesellschaftlichen Wohlfahrt getroffen werden kann, wenn das Verständnis von Wohlfahrt über rein ökonomische Faktoren hinausgeht.

¹⁹ Vielen Dank an Thomas Potthast für diese Anregung.

Im Hinblick auf Substituierbarkeit muss zudem unterschieden werden zwischen der Frage danach, ob sie grundsätzlich *möglich* wäre und ob sie – sollte sie möglich sein – *gewünscht* ist bzw. sein sollte. Diese Differenzierung zwischen empirischer und normativer Substituierbarkeitsfrage wird trotz bedeutender Implikationen im Diskurs oftmals nicht deutlich gemacht.

Da ein grundlegender Kenntnisstand über die Differenzen schwacher, (sehr) starker und intermediärer NE-Positionen eine Einordnung der jeweiligen Ansätze ermöglicht, und diese Unterscheidung in der NE-Literatur eine gewisse Prominenz erreicht hat, werden die verschiedenen Positionen hier kurz umrissen. Dieser Überblick hilft zudem zu einem besseren Verständnis, auf welchen theoretischen Annahmen die einzelnen Positionen aufbauen und welche für einen Einbezug nichtmenschlicher Tiere am fruchtbarsten sind.

Die Position *schwacher Nachhaltiger Entwicklung* wird geleitet von der Annahme, dass natürliche Ressourcen bzw. die nutzbaren Teile der Biosphäre vollständig durch ›Human‹- und Sach-Bestände ersetzt werden können. Zentral ist hier das *Substitutionsprinzip*, welches gekennzeichnet ist durch die Gleichrangigkeit der einzelnen Bestände in Bezug auf ihre Fähigkeit zur Nutzenmaximierung bzw. Steigerung der Gesamtwohlfahrt.²¹ Gemäß schwacher NE ist ein System nachhaltig, solange der Gesamtbestand konstant bleibt oder wächst (Steuer 2001, 551). Der nutzbare Teil der Biosphäre kann entsprechend abgebaut werden, solange er durch eine andere Bestandsform substituiert wird. Der durchschnittliche Nutzen zukünftiger Generationen soll dem heutigen Durchschnittsnutzen entsprechen (oder gegebenenfalls ansteigen), damit von NE gesprochen werden kann. Durch welche Art von Bestand dieser Nutzen gestiftet wird, ist irrelevant, solange die Nutzensumme gleich bleibt und die Substitution eines Bestandes durch einen anderen zur Maximierung des gesellschaftlichen Wohlergehens führt. Positionen, die bestimmte

²⁰ Das deckt sich mit der Beobachtung, dass viele Positionen starker NE philosophisch ausgerichtet sind, wohingegen die meisten Positionen schwacher NE in der Ökonomie zu verorten sind und intermediäre Ansätze verstärkt aus praxisnahen Bereichen stammen.

²¹ Vertreter_innen der schwachen NE lassen sich häufig in der utilitaristischen Theorie und/oder Ökonomie verorten, da sich der Ansatz gut in neoklassische Wachstumstheorien integrieren lässt und der Fokus auf Nutzenmaximierung auch im Utilitarismus zentral ist. Für die ökonomischen Grundlagen, auf die Positionen schwacher NE aufbauen, vgl. Ott/ Döring 2011, 108–145.

Formen von Naturbeständen erhalten wollen und Grenzen der Substituierbarkeit sehen, gelten bereits als vermittelnde Positionen. Positionen der schwachen NE wohnt ein gewisser Technikoptimismus inne. Es wird davon ausgegangen, dass technische Innovationen es immer weiter ermöglichen, natürliche Kreisläufe und Ressourcen zu ersetzen.

Als Antwort auf die Frage, wieviel von welchen (natürlichen wie künstlichen) Beständen zukünftigen Generationen hinterlassen werden soll, gilt: das intergenerationelle Vermächtnis sollte die Form eines *konstanten Gesamtbestands an Kapitalien* haben, es wird konzeptualisiert als »non-declining utility over time« (Schultz et al. 2008).

Vertreter_innen schwacher NE, wie zum Beispiel David Pearce (1991), argumentieren anthropozentrisch. Theoretisch wäre es denkbar, schwache NE mit einer physiozentrischen Position in Einklang zu bringen.²²

»Man kann durchaus die Position vertreten, dass zwar alles Natürliche, das für den Menschen irgendwie nützlich ist, durch Artefakte technisch substituiert werden kann, dass aber diese Substitution aufgrund des Selbstwertes des zu Substituierenden moralisch unerlaubt sei. Man könnte dann zwar substituieren, dürfte aber nicht.« (Ott/Döring 2011, 113)

In der Theorie können auch Positionen schwacher NE nichtmenschliche Tiere einbeziehen. Diese werden hier bisweilen unter Natur subsumiert und gelten damit als vollständig substituierbar. Menschen

²² In der Umweltethik werden diejenigen als physiozentrische Positionen bezeichnet, in denen davon ausgegangen wird, dass nicht lediglich Menschen ein moralischer Selbstwert zukommen sollte. Hierzu zählen tierethische Positionen wie Sentientismus (alle empfindungsfähigen Lebewesen haben einen moralischen Selbstwert), Biozentrik (alle Lebewesen haben einen moralischen Selbstwert), Holismus (alles, das existiert, hat moralischen Selbstwert) und Ökozentrismus (Ökosysteme, Arten und Prozesse wie die Evolution haben moralischen Selbstwert). Mit Selbstwert ist ein Wert gemeint, den jemand oder etwas *an sich* besitzt und der nicht daher rührt, dass er_sie oder es anderen irgendeine Form von Nutzen stiftet oder zu anderen in irgendeiner Art von Beziehung steht (vgl. Bossert/Schlegel 2022). Selbstwert wird differenziert vom Begriff des Eigenwerts, der einem Objekt zukommt, wenn es wegen bestimmter ihm innewohnender Charakteristika wertgeschätzt wird. In der Literatur findet sich eine uneinheitliche Verwendung der Begriffe. Martin Gorke beispielsweise verwendet in *Eigenwert der Natur* (2010) den Begriff Eigenwert für das hier vertretene Verständnis von Selbstwert. Für eine kritische Kommentierung der Differenzierung zwischen Selbst- und Eigenwert vgl. Engels 2001a, 71–72.

kommt ein Selbstwert zu, sie gelten nicht als substituierbar. Werden nichtmenschliche Tiere zusätzlich zu Menschen in die Gemeinschaft der moralisch Berücksichtigungswürdigen aufgenommen, kann argumentiert werden, dass sie nicht einfach substituierbar sind wie zum Beispiel natürliche Ressourcen. Es sind mir jedoch keine Autor_innen bekannt, die eine Position schwacher NE vertreten und gleichzeitig nichtmenschliche Tiere als nicht-substituierbare Mitglieder der Moralgemeinschaft auffassen. Mehr konzeptionelle Offenheit für den Einbezug nichtmenschlicher Tiere bieten starke und sehr starke NE-Positionen.

Positionen *starker Nachhaltiger Entwicklung* suchen, ausgehend von der Annahme von Grenzen der Biosphären-Inanspruchnahme, nach einem vertretbaren Ausmaß für ressourcenbasierte ökonomische Produktionsprozesse. Hervorgehoben wird der starke Konnex ökonomischer und anderer gesellschaftlicher Systeme mit den Ökosystemen sowie die Abhängigkeit von Technikentwicklung etc. von natürlichen Ressourcen. Es wird ein enger Zusammenhang zwischen funktionierenden Gesellschaften und funktionierenden Ökosystemen mit ihren Leistungen (*Ecosystem Services*; vgl. Armsworth et al. 2007; Chaudhary et al. 2015; zur ethischen Bewertung vgl. Jax et al. 2013)²³ angenommen. Entsprechend wird nicht wie in der schwachen NE von einer vollständigen Substituierbarkeit von natürlichen Ressourcen und funktionierenden Ökosystemen durch andere Bestände ausgegangen, sondern von einer großflächigen (aber nicht vollständigen) Komplementarität zwischen Naturbeständen und Sachbeständen.

Der Gesamtbestand an (nutzbarer) Natur sollte konstant gehalten werden und ist nicht durch künstlich Generiertes oder durch Wissensbestände substituierbar (sogenannte *Constant Natural Capital Rule*). Innerhalb der verschiedenen Formen von Naturbeständen kann jedoch in einem gewissen Maß substituiert werden (Ott/Döring 2011, 181).

Für die *Constant Natural Capital Rule* können neben instrumentellen Wert-Argumenten auch eudämonistische umweltethische Argumente oder tierethische Habitatschutzargumente sprechen (ebd., 151). Die Komplementaritätsthese bezieht sich lediglich auf instrumentelle Werte der Natur, die in ökonomischen Produktionsprozessen eine Rolle spielen. Sie stellen jedoch nur eine Wertkategorie

²³ Für die internationale Klassifizierung von Ökosystemleistungen vgl. www.cices.eu (zuletzt geprüft am 28.02.2022.).

neben vielen dar. Die Annahme, dass sich Naturbestände nicht in großem Umfang durch künstliche Elemente substituieren lassen, lässt sich ebenso aus Selbstwerten und eudämonistischen Werten ableiten.

Vertreter_innen starker NE argumentieren überwiegend anthropozentrisch. Sie führen dabei Gründe an, weshalb natürliche Ressourcen und Ökosysteme für Menschen konstant erhalten werden sollten. Diese Position lässt sich jedoch überzeugend mit physiozentrischen Ansätzen verbinden, da ausreichend Begründungsfläche gegeben ist, um aus sentientistischer Perspektive für eine Umsetzung der *Constant Natural Capital Rule* zu argumentieren, wie es beispielsweise Ott und Döring (2011) stellenweise unternehmen. Eine solche Argumentation ist auch aus biozentrischer oder holistischer Sichtweise denkbar. Je mehr Entitäten allerdings ein Selbstwert zugeschrieben wird, desto wahrscheinlicher ist es, dass eine sehr starke NE vertreten wird.

In Positionen *sehr starker Nachhaltiger Entwicklung* wird überhaupt keine Möglichkeit zur Substitution zwischen Naturbeständen und anderen Beständen als gegeben angesehen.²⁴ Begründet wird das häufig normativ mit einem Selbstwert aller Lebewesen (Biozentrik) oder aller Entitäten (Holismus)²⁵ oder aber mit empirisch-ökologischen Argumenten wie einer *vollständigen Komplementarität* zwischen funktionierenden Ökosystemen und ihren natürlichen Ressourcen und anderen Beständen.

Vertreter_innen sehr starker NE wie zum Beispiel Livia Boscardin (2017), stellen die ökologische Komponente der NE über andere Dimensionen wie sozio-ökonomische, da die Biosphäre Grundlage allen existierenden Lebens auf dem Planeten und somit aller Gesellschaften darstelle. Ein solcher Fokus auf die Ökologie wird auch für die *starke* NE häufig proklamiert, wobei meist der Vorwurf mit-

²⁴ Die Literatur hierzu ist uneinheitlich. Des Öfteren wird die starke NE als Ansatz dargestellt, der von einer vollständigen Komplementarität ausgeht (zum Beispiel bei Steurer 2001; Tremmel 2012). Sehr starke NE wird in diesen Ausführungen meist außen vorgelassen. Positionen starker NE gehen nach dem hier vertretenen Verständnis jedoch nicht von einer vollständigen Komplementarität aus, sondern einer weitgehenden. Es lassen sich in ihnen überzeugende Gründe für Substitutionsmöglichkeiten benennen. Ansätze, die überhaupt Substitutionsmöglichkeiten von Naturbeständen annehmen, wenn auch geringe, werden oftmals bereits als intermediäre Position klassifiziert. Diese Klassifizierung wird den Positionen starker NE jedoch nicht gerecht, die solche Substitutionsmöglichkeiten differenziert nach der Überzeugungskraft zugrundeliegender Argumente akzeptieren oder ablehnen.

²⁵ Für die ethischen Begründungsweisen, die Biozentrik und Holismus zugrunde liegen, vgl. Engels 2016 und Dierks 2016b.

schwingt, die anderen Komponenten von NE zu vernachlässigen. Je nach Ausrichtung des Ansatzes kann dieser Vorwurf zurückgewiesen werden. So kann in einer Position starker NE durchaus kohärent dafür argumentiert werden, dass im Konfliktfall bestimmte soziale Errungenschaften vorrangig vor bestimmten natürlichen Ressourcen erhalten und weiter ausgebaut werden sollten, beispielsweise wenn die sozialen Errungenschaften für das Funktionieren einer Gesellschaft konstitutiv sind und die natürlichen Ressourcen empirisch belegt in gewissem Umfang durch technische substituiert werden können. Ob dieser Vorwurf für die starke NE zutrifft oder nicht, ist entsprechend von der Argumentationsausrichtung der jeweiligen Autor_innen abhängig.

Positionen *intermediärer bzw. vermittelnder Nachhaltiger Entwicklung* verbinden Aspekte der schwachen und starken NE. Gemäß diesen Positionen sind Sachbestände, natürliche Ressourcen und ökonomisch verwertbare Ökosystemleistungen teilweise substituierbar und teilweise komplementär. »Diese vermittelnden Konzepte wenden sich gegen Pauschalisierungen und plädieren für eine empirische Prüfung im Einzelfall anhand unterschiedlicher Maßstäbe und Ziele.« (Ott/Döring 2011, 155) Substitutionen gelten als zulässig, solange das sogenannte »kritische Naturkapital« nicht angegriffen wird. Als »kritisches Naturkapital« wird der Teil derselben angesehen, der für menschliche Wohlfahrt und funktionierende menschliche Gesellschaften essentiell ist, wie die globalen Stoffkreisläufe und wichtigsten Ökosystemfunktionen. Dieser Teil ist für Vertreter_innen intermediärer Positionen, wie zum Beispiel Armin Grunwald und Jürgen Kopfmüller (2012), nicht substituierbar, unabhängig von der Menge anderer Bestände (Schultz et al. 2008, 469).

Da ein zwar näher zu bestimmender, aber nicht unerheblicher Teil der Biosphäre gemäß dieser Positionen als substituierbar gilt, argumentieren Vertreter_innen eher aus anthropozentrischer Perspektive als aus physiozentrischer. Aus physiozentrischer Sicht ist es nicht erlaubt, dass ein erheblicher Teil der Naturbestände substituierbar ist, da bestimmten Elementen der Biosphäre entweder ein moralischer Selbstwert zukommt oder selbstwerthaften Individuen als Lebensgrundlage dient. Wie bei der schwachen NE ist es zwar theoretisch möglich, dass Physiozentriker_innen einen intermediären Ansatz vertreten, entsprechende Autor_innen sind mir jedoch nicht bekannt.

2.2 Starke versus schwache Nachhaltigkeit

Zur Veranschaulichung der Differenzen innerhalb der einzelnen NE-Positionen dient die folgende Überblicks-Tabelle (Abbildung 1). Sie zeigt auch, welche Positionen für den Einbezug nichtmenschlicher Tiere leichter zugänglich sind als andere. Welche Position entsprechend in dieser Arbeit favorisiert wird, führt der darauffolgende Abschnitt dieses Unterkapitels aus.

Schwache NE	Intermediäre NE-Positionen	Starke NE	Sehr starke NE
<ul style="list-style-type: none"> • Anthropozentrisch • Naturbestand vollständig substituierbar • Die konventionelle Kosten-Nutzen-Analyse findet Anwendung bzgl. der Nutzung des Naturbestands • Vertreter_innen zum Beispiel Pearce 1991 	<ul style="list-style-type: none"> • (Schwach) ökorelational-anthropozentrisch • Naturbestand teilweise substituierbar, teilweise komplementär (dann sog. „kritisches Naturkapital“) • Eine ökologisch erweiterte Kosten-Nutzen-Analyse findet Anwendung bzgl. der Nutzung des Naturbestands • Vertreter_innen zum Beispiel Grunwald/Kopfmüller 2012 	<ul style="list-style-type: none"> • (Stark) ökorelational-anthropozentrisch, wenige physiozentrische Ansätze • Naturbestand überwiegend komplementär zu anderem Kapital, Substitution innerhalb der Bestände des Naturbestands möglich • Anwendung der ökologischen Kosten-Nutzen-Analyse bzgl. der Nutzung des Naturbestands stark eingeschränkt • Vertreter_innen zum Beispiel Ott/Döring 2011 	<ul style="list-style-type: none"> • Physiozentrisch • Naturbestand vollständig komplementär zu anderen Beständen, auch innerhalb der Bestände des Naturbestands Substitution ausgeschlossen • Kontra Kosten-Nutzen-Analyse bzgl. der Nutzung des Naturbestands • Vertreter_innen zum Beispiel Boscardin 2017

Abbildung 1: Vergleich der NE-Positionen (eigene Darstellung, modifiziert nach Steurer 2001)

Abschließend zum Überblick über die Differenzierung in schwache, (sehr) starke und intermediäre NE werden wichtige Argumente darauf hin bewertet, wie überzeugend sie sind, um daraus zu folgern, welche der Positionen insgesamt als die vorziehungswürdigste erscheint.

Ein wichtiger Kritikpunkt an der schwachen NE und dem Einräumen zu großer Substitutionsmöglichkeiten in der intermediären ist, dass es – in Anbetracht der möglichen Folgen versagender Ökosystemfunktionen – viel zu riskant ist, auf die Eventualität technischer Substitute für all die vielfältigen Ökosystemfunktionen zu vertrauen. Die Multifunktionalität ökologischer Systeme erschwert eine technische Substitution und spricht gegen Substitutionsversuche. Gegen intermediäre Positionen lassen sich zudem Bedenken äußern im Hinblick auf die Möglichkeit, kritische Naturbestände von unkritischen zweifelsfrei zu differenzieren und somit in der komplexen Interdependenz ökosystemarer Gefüge eine Grenze zwischen Notwendigem und Überflüssigem zu ziehen.

Gegen die sehr starke NE lässt sich anbringen, dass die Annahme einer vollständigen Nicht-Substituierbarkeit von Naturbeständen nicht notwendig und nicht sinnvoll ist. So ist es denkbar, dass bestimmte natürliche Ressourcen durch künstlich generierte ersetzt werden können und zugleich weder tierethische noch eudämonistische oder andere Argumente dafür sprechen, sie zwingend zu erhalten. Von einer faktischen und normativen Nicht-Substituierbarkeit alles Natürlichen auszugehen, erscheint dogmatisch. Dogmatismen gilt es äußerst kritisch zu betrachten und intensiv zu reflektieren, da wenige bis keine Annahmen als unveränderlich wahr angesehen werden sollten (vgl. Chalmers 2007, 71, 96).

Ein bedeutendes Argument für die starke und sehr starke NE ist zum einen die Tatsache, dass es nicht ausschließlich darum gehen sollte, was substituiert werden *kann*, sondern immer auch darum, was substituiert werden *darf*. Die tieferen Wertfragen, die hinter dieser Problematik stecken, dürfen nicht aus der Debatte um Nachhaltige Entwicklung ausgelagert werden, sie sind diesen immanent und müssen explizit behandelt werden (vgl. Ott/ Döring 2011, 151–152).

Zum anderen sind die starke NE und sehr starke NE offen(er) für eine *tierethische Erweiterung*. Zwar sprechen auch aus einer ausschließlich anthropozentrischen Perspektive die Argumente für starke NE, da Naturbestände aus den vielschichtigen Gründen, die im nächsten Abschnitt umrissen werden, für gegenwärtige und zukünftige Menschen erhalten werden sollten. Für eine Inklusion empfindungsfähiger nichtmenschlicher Tiere ist die konzeptionelle Offenheit für deren Beachtung aber selbstverständlich grundlegend. Es kann eine Argumentationslinie ausgebaut werden, so dass *in der Theorie* auch Positionen schwacher NE nichtmenschliche Tiere einbeziehen können (vgl. oben). Ich möchte hier folglich nicht behaupten, dass es die Positionen schwacher, und auch intermediärer, NE in der Theorie nicht zulassen, tierethisch erweitert zu werden. Die Tatsache, dass in bestehenden Ansätzen ausschließlich starke (und sehr starke) NE-Positionen über den Anthropozentrismus hinausgehen, spricht jedoch dafür, dass der ökonomische Hintergrund schwacher NE wenig Raum für eine solche Erweiterung um nichtmenschliche Tiere lässt.

Auch führt die Ungewissheit bezüglich der Präferenzen zukünftiger Generationen dazu, dass es ethisch angemessener scheint, mehr der momentan noch existierenden ›Bestände‹ der Biosphäre zu erhalten als weniger. Dadurch bleibt zukünftig lebenden Individuen eine größere Wahlfreiheit hinsichtlich dessen, welche ihrer Präferenzen

erfüllbar sind. Des Weiteren sprechen überzeugende Argumente dafür, bei bestehender Ungewissheit das *Vorsorgeprinzip* anzuwenden (vgl. dazu Cranor 2004). Dieses Prinzip bezieht sich nicht ausschließlich auf die Ungewissheit bezüglich der Präferenzen zukünftiger Generationen, sondern auch auf die Ungewissheit hinsichtlich der Möglichkeiten technischer Substituierung natürlicher Kreisläufe und Ressourcen (vgl. Ott/Döring 2011, 168). Dies entspricht in Teilen dem Argument, welches bereits gegen die schwache NE genannt wurde. Hinzu kommen die Kritikpunkte am Paradigma eines beständig weiterzuführenden Wirtschaftswachstums (vgl. Paech 2019; 2012), welche die Vorzugswürdigkeit der intermediären, starken und sehr starken NE gegenüber der schwachen NE untermauern. Dieses häufig kritisierte Paradigma liegt der neoklassischen Ökonomie zugrunde, welche wiederum die Grundlagen schwacher NE stellt.

Die schwache NE hat entsprechend eine geringe Überzeugungskraft. Mit der starken NE geht einerseits die oben benannte Dogmatismus-Gefahr einher. Andererseits ist die Annahme einer vollständigen Komplementarität von Naturbeständen und Sachbeständen – als anderes Extrem zur schwachen NE – ebenso keinesfalls überzeugend. Als überzeugendste Ansätze ergeben sich die intermediären und starken NE-Positionen, welche weder von einer vollständigen Substituierbarkeit, noch einer vollständigen Komplementarität ausgehen, sondern vermittelnde Positionen darstellen.

2.3 Leitlinien Nachhaltiger Entwicklung

Die eben aufgeworfenen Fragen nach möglicher Substituierbarkeit von Naturbeständen verweisen auf die Herausforderung, festzulegen, wie gerechte intra- und intergenerationelle Verteilung verschiedener Bestände aussehen kann. Um mit dieser Herausforderung umzugehen, sollen unter anderem gewisse Leitlinien eine Orientierung bieten.²⁶ Häufig werden dabei in der NE-Debatte die Trias Effizienz, Suffizienz und Resilienz als wichtigste Leitlinien aufgeführt. Neben diesen drei wird auch Konsistenz oftmals als Leitlinie genannt.

Mit Umsetzung der Leitlinie *Effizienz* wird danach gestrebt, durch den Einsatz derselben Menge natürlicher Ressourcen und Öko-

²⁶ Das Unterkapitel 2.3 baut auf einem Ausschnitt aus einem mit den Kolleg_innen Simon Meisch und Lieske Voget-Kleschin gemeinsam erarbeiteten Beitrag auf (Meisch et al. 2020).

systemleistungen eine größere Menge an gewünschten Ergebnissen (in der Regel Güter) zu produzieren bzw. die am heutigen Maßstab gemessene gleiche Menge an Gütern unter Einsatz einer geringeren Menge natürlicher Ressourcen und Ökosystemleistungen zu erzeugen. Das Verhältnis von eingesetzten Ressourcen und Ökosystemleistungen zu Ergebnissen soll folglich im Sinne der NE verbessert werden (Linz 2004, 8).

Die Leitlinie *Suffizienz* steht für Bemühungen um Lebensstile mit nachhaltigerer Wirkung. Welche Lebensstile aus welchen Gründen als nachhaltiger gelten können, ist Frage einer kontroversen Diskussion. Viele Forschungsarbeiten zur Suffizienz sind sich allerdings einig darüber, dass Suffizienz sich nicht allein auf individuelles (Nicht-)Handeln im Privaten beziehen kann, sondern dass Suffizienz »auch oder sogar genuin politische Entscheidungen braucht und als Grundlage einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung dienen kann und soll« (Meisch et al. 2020, 13). Mit diesem Verständnis fragt Suffizienz ebenso danach, »wie das dominierende Wohlstandsverständnis, das eng an materielle Güter geknüpft ist, modifiziert werden kann, damit Gesellschaften einen Weg einschlagen (können), der schonend und vorausschauend mit Lebensgrundlagen umgeht« (ebd., 13).

Durch den Einbezug der Leitlinie *Resilienz* in eine NE-Transformation soll eine Qualitäts-Verbesserung der natürlichen Umwelt erzielt werden, wobei hier vor allem auf die Aspekte der natürlichen Umwelt abgezielt werden, die Menschen zu Gute kommen und von (irgendeinem) Nutzen sind. Klassischerweise wird zur Anwendung dieser Leitlinie gefordert, Ressourcen aus einem Ökosystem nur soweit zu entnehmen bzw. das System zu Nutzungszwecken nur soweit zu modifizieren, wie das System sich von alleine wieder »erholen« kann.

Konsistenz zielt in diesem Zusammenhang auf ein möglichst »harmonisches« Zusammenspiel von Natur und Technik ab. Menschliche Produktionsprozesse sollen so gestaltet werden, dass negative Folgen für die natürliche Umwelt vermieden oder zumindest reduziert werden. Die Entwicklung neuer, nachhaltigerer Methoden der Warenproduktion gelten als erstrebenswert, sodass Technik keine bzw. möglichst geringe Auswirkungen auf die natürliche Umwelt hat. »Industrielle Stoffwechselprozesse dürfen die natürlichen nicht stören. Beide sollen einander möglichst ergänzen oder gar verstärken. Sofern das nicht möglich ist, sollen Natur schädigende Stoffe

störsicher in einem eigenen technischen Umlauf geführt oder [...] ausgemustert werden.« (Linz 2004, 9).

Zwischen den Leitlinien Effizienz und Suffizienz besteht ein enger Zusammenhang. Effizienzmaßnahmen versprechen nur in Zusammenhang mit Suffizienzmaßnahmen Erfolg (vgl. Linz 2004; Ott/Döring 2011; Scherhorn 2008). Dies ist unter anderem auf sogenannte *Rebound-Effekte* zurückzuführen.²⁷ Um diese Effekte zu reduzieren, müssen Menschen aufhören, immer mehr zu konsumieren, also der Forderung nach Suffizienz nachkommen (vgl. dazu ausführlich Meisch et al. 2018).

Die Leitlinien dienen als »zentrale Orientierungen« (Linz 2004, 7) dafür, ob Handlungen, Gesellschaftsentwicklungen, Maßnahmen etc. als für eine NE-Transformation förderlich (wenn sie den Leitlinien entsprechen bzw. sie umsetzen) oder hinderlich (wenn sie konträr zu den Leitlinien stehen) angesehen werden können.

2.4 Ethisch-philosophische Grundlagen

Ziel dieser Arbeit ist es, Schritt für Schritt eine tierethische NE-Theorie auszuarbeiten. Daher ist die Untersuchung bestehender ethisch-philosophischer NE-Ansätze, welche die normativen Grundlagen *explizit benennen* und vertiefen, notwendig und zielführend. Obwohl es eine unüberschaubare Fülle an wissenschaftlichen Arbeiten zur Nachhaltigen Entwicklung gibt, sind Ansätze, die sich explizit mit den *ethischen* Grundlagen derselben auseinandersetzen bzw. solche entwickeln, eher selten. Ein exemplarischer Teil dieser Ansätze wird im folgenden Unterkapitel beleuchtet: die Theorie starker Nachhaltigkeit von Konrad Ott und Ralf Döring (2011), die Theorie der Generationengerechtigkeit von Jörg Tremmel (2012), der sogenannte HGF-Ansatz von unter anderem Jürgen Kopfmüller (2001), die Per-

²⁷ »Der Begriff Rebound-Effekt beschreibt, dass eine durch Effizienz erreichte Einsparung des Ressourcenverbrauchs, der für die Produktion eines Gutes benötigt wird, durch einen Mehrkonsum dieses Gutes aufgezehrt wird (Santarius 2014). Typische Beispiele sind, dass Automotoren immer effizienter, die Autos aber gleichzeitig wesentlich größer und schwerer geworden sind, so dass der Benzinverbrauch pro Personenkilometer nicht gesunken ist (Profijt 2018; kritisch dagegen Becker 2019), oder dass der Energieverbrauch für die Heizung von Räumen (zum Beispiel in privaten Wohnungen) gesunken ist, die Räume jedoch gleichzeitig auf eine höhere Temperatur geheizt werden (De Haan et al. 2015).« (Meisch et al. 2020, 14).

spektive auf intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit von Felix Ekardt (2005) sowie der Vorschlag einer Nachhaltigkeitsethik von Christian Becker (2012).²⁸

Da – wie zu zeigen ist – die Theorie starker Nachhaltigkeit von Ott und Döring für das hier vertretene tierethische Unterfangen eine geeignete Grundlage darstellt, beschränkt sich die Darstellung darauf, ihren Ansatz detaillierter auszuführen und die anderen lediglich zu umreißen. Damit soll nicht die Rolle anderer Ethik-Ansätze Nachhaltiger Entwicklung unterbewertet werden. Gerade auf Grund der Rarität sind gute normative Grundlagenevaluierungen von NE bedeutend. Eine detaillierte Ausführung all dieser Ansätze wäre hier aber nicht zielführend.

Jörg Tremmel befasst sich in seinem Buch *Eine Theorie der Generationengerechtigkeit* (2012) mit den Fragen, ob eine Generation den nachfolgenden Generationen überhaupt etwas schuldig ist und wenn ja, was und wieviel davon (ebd., 30). Diese drei Fragen sind für NE-Theorien grundlegend, jedoch betont Tremmel, dass er eine Gerechtigkeitstheorie entwirft und keine NE-Theorie. Nach Tremmels Auffassung stehen intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit miteinander in Konkurrenz. Die These vieler NE-Theoretiker_innen (wie zum Beispiel Ott, Döring und Kopfmüller), dass sie sich gegenseitig bedingen, zweifelt Tremmel an. Er sieht dafür weder einen theoretischen noch einen empirischen Beweis gegeben und lastet dies der NE-Debatte an. Aus diesem Grund möchte er explizit keine NE-Theorie entwickeln. Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen sieht Tremmel aber als gegeben an, wodurch eine Theorie der Generationengerechtigkeit notwendig wird. Nach Tremmel geben ›klassische‹ Gerechtigkeitstheorien vor allem Antworten auf Fragen intragenerationeller Gerechtigkeit. Daher ist die Entwicklung einer neuen Gerechtigkeitstheorie von Nöten, die intergenerationelle

²⁸ Die im Folgenden diskutierten Beiträge deutschsprachiger Autoren verarbeiten in ihren Büchern auch den englischsprachigen Forschungsstand maßgeblich mit, so dass hier kein Sprachen-Bias zu erwarten ist. Ein weiterer philosophischer NE-Ansatz in Buchlänge ist Bryan Nortons Werk *Sustainability. A Philosophy of Adaptive Ecosystem Management* (2005). Dieses ist vor allem in umweltethischen Kreisen viel besprochen. Wie der Untertitel erwarten lässt, stellt Norton in seiner Auseinandersetzung mit NE die Umwelt stark in den Mittelpunkt und sieht »sustainability« an als »a unifying normative idea for environmentalism« (ebd., 360). Auf Grund dieser thematischen Einengung Nachhaltiger Entwicklung wird Nortons Ansatz an dieser Stelle nicht dargestellt, ohne damit seine Relevanz, vor allem innerhalb der umweltethischen Debatte um NE, in Abrede stellen zu wollen.

Gerechtigkeit mit in den Blick nimmt. Im Hinblick auf die Frage, was erhalten werden soll, unterscheidet Tremmel einen *kapitalorientierten* und einen *wohlorientierten* Ansatz (ebd., 119) und präferiert den wohlorientierten Ansatz.

Am *kapitalorientierten* Ansatz kritisiert er, dass häufig unklar ist, ob bestimmte »Kapitalien« wirklich nur einer »Kapitalart« zugeordnet werden können, dass unklar ist, wie die verschiedenen »Kapitalarten« (zum Beispiel sogenanntes Natur-, Sach-, Finanz-, Sozial- oder Wissenskapital) in der Gewichtung zueinanderstehen (sollten) und dass die Kontroverse um die Substituierbarkeit von »Kapitalien« schwer zu einer befriedigenden Lösung zu führen ist.

Der *wohlorientierte* Ansatz argumentiert für den Chancen-Erhalt von Bedürfnisbefriedigung. In der Befriedigung dieser Bedürfnisse sieht Tremmel eine grundlegende Voraussetzung für das Erzielen menschlichen Wohls. Dabei fokussiert er auf menschliche Grundbedürfnisse, die klar von Wünschen und Präferenzen zu trennen sind. Als Maßstab, um menschliches Wohl zu messen, wählt er den Human-Development-Index der Vereinten Nationen. Um die Frage »Wieviel soll für zukünftige Generationen erhalten werden?« beantworten zu können, entwickelt Tremmel zwei an Rawls angelehnte Gerechtigkeitsprinzipien (ebd., 252), die ihn zu dem Ergebnis führen, dass eine Gleichbehandlung von Generationen nicht ethisch geboten ist. Er geht davon aus, dass Generationen im Lauf der Zeit stets bessere Startbedingungen erhalten haben und weiterhin erhalten werden. Daraus folgert er, dass das Wohl von Generation zu Generation gesteigert werden kann. Da dies möglich ist, besteht nach Tremmel ein Gebot der Besserstellung zukünftiger Generationen, verstanden als Erhalt besserer Startchancen, wobei diese Besserstellung nicht auf Kosten des Wohls heutiger Generationen gehen darf. Eine Gleichbehandlung der Generationen würde diese Forderung nach verbesserten Startbedingungen unterlaufen und kann für Tremmel daher nicht geboten sein.

Der sogenannte *HGF-Ansatz* wurde von Jürgen Kopfmüller et al. (2001) entwickelt, institutionell eingebettet in die Helmholtz Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren. Das Ziel dieses Ansatzes ist es, eine theoretisch gut ausgearbeitete Basis für die *Operationalisierung* Nachhaltiger Entwicklung zu schaffen, und zwar in Form eines analytischen Werkzeuges. Er hat nicht den Anspruch, eine vollständig ausgearbeitete NE-Theorie darzustellen. Die Autor_innen benennen drei konstitutive Elemente Nachhaltiger Entwicklung:

- *Inter- und intragenerationelle Gerechtigkeit.* Diese sind für sie gleichrangig und zusammengehörig, im Fokus steht hierbei die Verteilungsgerechtigkeit.
- *Globale Orientierung.* Die NE-relevanten Probleme, wie beispielsweise Biodiversitätsverlust und Klimawandel, sind globaler Natur und benötigen daher auch globale Bewältigungsstrategien.
- *Aufgeklärter Anthropozentrismus.* Menschen sollen rücksichtsvoll mit der Natur umgehen. Dies wird mit menschlichen Interessen begründet, nicht mit Selbstwerten natürlicher Entitäten. Der Tierethik und ihren Themenfeldern sprechen die Autor_innen nicht ihre Bedeutung ab, für sie stellt sie jedoch ein anderes Themenfeld dar, das nicht zur Debatte um NE dazugehört (vgl. dazu Schultz et al. 2008, 477).

Für die Operationalisierung dieser drei konstitutiven Elemente besteht der erste Schritt in einer »Übersetzung« in drei generelle Ziele Nachhaltiger Entwicklung:

1. Sicherung der menschlichen Existenz
2. Erhaltung des gesellschaftlichen Produktivpotentials
3. Bewahrung der Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten

(Grundwald/Kopfmüller 2012, 62)

Im zweiten Schritt werden diese allgemeinen Ziele spezifiziert, indem minimale NE-Bedingungen identifiziert werden, die für alle heutigen und zukünftigen Generationen sichergestellt sein sollen. Daraus ergeben sich »*substantielle Nachhaltigkeitsregeln*« (Grundwald/Kopfmüller 2012, 63–64). Diese Regeln dienen als Leitorientierung für künftige Entwicklungspfade und als Prüfkriterien für die Bewertung unter NE-Aspekten. Sie sind universell formuliert, »ihre Konkretisierung und Kontextualisierung, in der Regel anhand von Indikatoren, muss anhand der jeweiligen spezifischen Anforderungen erfolgen.« (Grundwald/Kopfmüller 2012, 62) Die Frage, unter welchen generellen Prämissen sich eine Gesellschaft auf diese Minimal-Bedingungen einlässt, führt die Autor_innen zur Entwicklung »*instrumenteller Nachhaltigkeitsregeln*«, die die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Realisierung von NE beschreiben (im Detail Kopfmüller et al. 2001, Kap.6).

Die ersten fünf der insgesamt zehn *instrumentellen Regeln* beziehen sich auf Defizite (sozio-)ökonomischen Handelns und die anderen fünf fordern bestimmte Fähigkeiten für Institutionen, damit diese

eine NE-Politik umsetzen können. Alle Regeln stellen Richtlinien für Handlungen dar sowie Testkriterien, um nachhaltige von nicht-nachhaltigen Entwicklungen unterscheiden zu können. Sie sind die normative Basis des HGF-Ansatzes. Auf einem Pfad Nachhaltiger Entwicklung befindet man sich gemäß dem HGF-Ansatz nur dann vollständig, wenn allen Regeln nachgekommen wird, ohne dass auch nur eine der Regeln außer Acht gelassen wird. Bei Konflikten zwischen Regeln muss in Bezug auf jede Regel zumindest ein Kernbereich erfüllt sein, darüber hinaus können Gewichtungen vorgenommen werden (vgl. Schultz et al. 2008, 478). Im Hinblick auf die Frage nach (un)möglicher Substitution stellt der HGF-Ansatz einen intermediären Ansatz dar.

Felix Ekardt begründet in *Das Prinzip Nachhaltigkeit. Generationengerechtigkeit und globale Gerechtigkeit* (2005) die Notwendigkeit einer NE-Theorie damit, dass westliche Lebensweisen nicht nachhaltig sind, da sie weder globalisierbar noch zukunftsfähig sind. Die in westlichen Gesellschaften vorherrschende Freiheit und der hohe Wohlstand bauen auf Verbrauch nicht-erneuerbarer Ressourcen, hohem Schadstoffausstoß und aus globaler Perspektive auf sozialer Ungerechtigkeit auf. Die westliche Lebensweise ist für Ekardt dabei durch eine westliche Kultur des klassischen Liberalismus gekennzeichnet (ebd., 17), der wiederum durch Anthropozentrismus und die Forderung nach wirtschaftlicher Freiheit und Wirtschaftswachstum gekennzeichnet ist. Den klassischen Liberalismus kritisiert Ekardt stark, ebenso das bestehende Rechtssystem und eine Moral, die den klassischen Liberalismus nährt.

Seine zentrale These besagt, dass wir anders leben sollen und dass wir dafür ein völlig neues Gerechtigkeitskonzept brauchen (ebd., 21). Ein solches möchte er ausarbeiten, da er alle bisher bestehenden als ungenügend kritisiert. Dabei kann für Ekardt allein die normative Vernunft die Basis einer gerechten Grundordnung sein. Diese fordere neben gesellschaftlicher auch globale Gerechtigkeit und Gerechtigkeit für die Zukunft. Entsprechend sieht Ekardt wie der HGF-Ansatz, aber konträr zu Tremmel, globale und intergenerationelle Gerechtigkeit als verwoben an. Ein Ziel seines Werkes ist die universalistische Neubestimmung von Gerechtigkeit innerhalb einer Gesellschaft, die der Neubestimmung globaler und intergenerationeller Gerechtigkeit vorangehen muss (ebd., 44). Damit sie universell sein kann, muss sie liberal²⁹ und normativ rational sein, nur so lässt sich Kontextabhängigkeit und kulturelle Bedingtheit ausschließen. Ekardts Begründung

erfolgt diskursethisch. Gerechtigkeit kann nur durch Nachdenken, Argumentieren und Konsensbildung erlangt werden, sie lässt sich laut Ekardt nur mittels Vernunft begründen. Es muss im Diskurs festgelegt werden, was gerecht ist. Dabei sind Würde, Unparteilichkeit und Freiheit – die nach Ekardt nicht mit (sinnvollen) Gründen wiederlegt werden können, dies wäre ein Widerspruch, weil sie zum diskursiven Argumentieren von Nöten sind – für Ekardt handlungsbestimmende Grundprinzipien, die allen Diskursteilnehmenden zukommen und die diese achten müssen. Auf diesen Grundprinzipien baut er seine »universal-liberale Diskursethik« (ebd., 91) auf. Gerechtigkeit und gutes Leben sieht er als voneinander getrennt an und hält dies für notwendig, um Paternalismus zu vermeiden. Die gerechte (nach Ekardt: die vernünftige) Grundordnung sollte rahmengebend für ein gutes Leben sein. Wie genau ein gutes Leben für die einzelnen aussieht, ist jedoch deren Lebensentwurf zu überlassen.

Da Ziele der Nachhaltigen Entwicklung intra- und intergenerationale Gerechtigkeit sind, ist die Begründung dieser unerlässlich, will man eine Gerechtigkeitstheorie entwerfen, die im Bereich NE Anwendung findet. Für Ekardt ist solch eine Begründung innerhalb einer Gerechtigkeitstheorie aber ohnehin zwingend, da soziale Gerechtigkeit stets eine globale und intertemporale Entgrenzung erfährt. Für die Begründung von intra- und intergenerationaler Gerechtigkeit setzt Ekardt, wie auch bei seiner Begründung von Gerechtigkeit als Vernunft, bei einer starken Kritik bestehender Ansätze an. Neben Jonas' »Prinzip Verantwortung« und utilitaristischen Theorien werden umweltethische Ansätze harter Kritik unterzogen, indem Ekardt postuliert, dass ihnen jedes haltbare Fundament fehlt (ebd., 87). Dabei setzt er Umweltethiken mit nicht-anthropozentrischen Ethiken gleich und spricht sich für einen gemäßigten Anthropozentrismus als Ausgangspunkt für NE aus. Jede andere Position erachtet er als nicht sinnvoll, da ein »Schutz der Natur um ihrer selbst willen [...] nur so [ginge], daß der Mensch willkürlich bestimmte Naturteile für »wertvoll« erklärt. Das wäre aber anthropozentrisch« (ebd., 88). Ähnlich wertet Ekardt auch in *Theorie der Nachhaltigkeit* (2011, 264) umweltethische Ansätze als untauglich zur NE-Begründung ab,³⁰ da diese für ihn per se nicht-anthropozentrisch

²⁹ Ekardt vertritt durchaus eine liberale Position, er kritisiert lediglich den »klassischen« Liberalismus.

(physiozentrisch) sind, das Leitbild von NE laut Ekardt jedoch ersichtlich anthropozentrisch gemeint ist.

Auch den Umfang der Gerechtigkeit sieht Ekardt als anthropozentrisch festgelegt an. Allen Menschen, heutigen und zukünftigen, soll das universelle Menschenrecht zukommen, welches Ekardt als »*Freiheit von Beeinträchtigungen in Leben, Gesundheit und Existenzminimum*« (Ekardt 2005, 91, Hervorhebung im Original) bezeichnet. Um das zu begründen, baut er auf drei Argumenten auf:

1. Dem *Potentialitätsargument*: allen Teilnehmenden am Gerechtigkeitsdiskurs sind Achtung und Unparteilichkeit geschuldet. Auch junge und künftige Menschen sind potentielle Teilnehmende und entsprechend sind auch ihnen diese sowie gleiche Grundrechte geschuldet.
2. Dem *Ewigkeitsargument*: Liberale Verfassungen werden in der Absicht verfasst, für immer und nicht nur für die heutigen Bürger_innen zu gelten. Auch junge und zukünftige Menschen werden laut Ekardt in ihrem gesamten Leben Vernunft haben. Diese Vernunft ist nicht näher bestimmt, weshalb auch sie die Gerechtigkeit *im Diskurs* suchen müssen. Entsprechend werden auch künftige Menschen zu achten und unparteilich zu behandeln sein und die gleichen Rechte haben.
3. Dem *Ungewissheitsargument*: Die Vernunft ist auch im Generationenverhältnis alternativlos. So wie zunächst unbestimmt ist, was heute inhaltlich gerecht ist, so ist auch unbestimmt, was intertemporal gerecht ist. Auch das muss im Diskurs geklärt werden, da »vorab erst einmal ungewiß ist, wer die besten Argumente haben wird.« (ebd., 94) Ein intertemporaler Diskurs kann real nie stattfinden, aber er sollte mit Vertreter_innen für zukünftige Menschen geführt werden. Wird er geführt, kommt man laut Ekardt zwangsläufig zu dem Ergebnis, dass auch zukünftige Menschen Grundrechtsschutz verdienen.

Ekardt lässt sich als Vertreter einer starken Position Nachhaltiger Entwicklung einordnen, da er beim Abbau von Ressourcen die Möglichkeit in Erwägung zieht, dass dieser Abbau zur Beeinträchtigung des Lebens, der Gesundheit oder des Existenzminimums junger und

³⁰ Für eine wichtige Kritik an Ekarnds Position vgl. Ott/Döring 2011, 351–352 sowie Ott 2006.

zukünftiger Menschen führt und Ressourcen somit nicht vollständig durch etwas anderes substituierbar sind.

Christian Becker möchte mit seinem Werk *Sustainability Ethics and Sustainability Research* (2012) dazu beitragen, die Bedeutung von Nachhaltigkeit aus philosophischer Perspektive zu verdeutlichen und die ethische Dimension des Begriffs hervorzuheben.³¹ Da diese äußerst komplex ist, argumentiert Becker für die Entwicklung einer Nachhaltigkeitsethik als eigene Bereichsethik. Die Entwicklung einer solchen ist das Hauptziel seines Werkes.

Aus philosophischer Perspektive benennt Becker drei relevante Charakteristiken von Nachhaltigkeit, die für den Begriff prägend sind. Diese sind Kontinuität, Orientierung und Beziehungen. *Kontinuität* steckt hinter der wörtlichen Bedeutung von Nachhaltigkeit im Sinne von »etwas dauerhaft erhalten«. Laut Becker ist es dieser Aspekt von Nachhaltigkeit, auf den die Naturwissenschaften fokussieren, wenn sie zum Beispiel die Fähigkeit von Ökosystemen untersuchen, unter bestimmten Umständen weiterzubestehen. Der *Orientierungs-*Aspekt bezeugt die inhärente ethische Dimension von Nachhaltigkeit. Zum einen gibt Orientierung eine bestimmte Richtung vor, kann handlungsweisend sein und dazu beitragen, Richtiges von Falschem zu unterscheiden. Zum anderen gilt es, in der akademischen Auseinandersetzung nicht zu ignorieren, dass Nachhaltigkeit in der bestehenden Debatte als orientierungsweisend eingesetzt wird, da sie im breiten Feld (akademisch, politisch, alltagssprachlich) als etwas Positives aufgefasst wird, als etwas, das wir anstreben sollten. Diese normativen Komponenten können jedoch nur in Bezug auf den *relationalen* Aspekt vollständig begriffen werden. Nachhaltigkeit behandelt fundamentale *Beziehungen* (ebd., 12). Becker benennt drei sogenannte Nachhaltigkeits-Beziehungen:

1. Die Beziehungen zwischen Menschen und anderen gegenwärtig lebenden Menschen
2. Die Beziehungen zwischen gegenwärtig lebenden Menschen und zukünftigen Generationen
3. Die Beziehungen zwischen Menschen und der Natur

³¹ Becker verwendet durchgängig den Begriff Nachhaltigkeit anstatt von NE zu sprechen. Bei der Darstellung seiner Position werde ich daher ebenso diese Bezeichnung wählen um nicht Gefahr zu laufen, mit der Verwendung eines anders konnotierten Begriffs die inhaltliche Darstellung zu verzerren.

Eine Nachhaltigkeits-Ethik müsse entsprechend auf einer umfassenden Analyse aller drei Nachhaltigkeits-Beziehungen aufbauen. Um der Komplexität eines solchen Unterfangens gerecht zu werden, bedarf es laut Becker eines neuen Ethik-Typs (ebd., 19).

Für diesen neuen Ethik-Typ übernimmt Becker einige Aspekte der *Tugendethik* und der *Fürsorgeethik*. An der Fürsorgeethik überzeugt ihn der starke Fokus auf Beziehungen und die moralische Bedeutung von Eigenschaften wie Abhängigkeit, Verletzlichkeit und Fürsorglichkeit und an der Tugendethik der Versuch, eine ideale tugendhafte Person zu beschreiben. Für Becker ist das Verständnis von Personen als relationale, interdependente und tugendhafte Personen, die im Kontext der Nachhaltigkeits-Beziehungen existieren, zentral für die Nachhaltigkeits-Ethik. Eine solche Person bezeichnet er als *nachhaltige Person* (ebd., 67). Im Hinblick auf jede der drei Nachhaltigkeits-Beziehungen stehen andere Tugenden im Vordergrund, wobei die grundlegenden relationalen Tugenden Achtsamkeit und Empfänglichkeit für alle drei als fundamental angesehen werden (Becker 2012, 68–78). Beckers Ansatz fokussiert auf die Rolle und Moral(ität) der Person, nicht auf spezifische ethische Regeln oder Pflichten. Er postuliert die Notwendigkeit, sich zu einer exzellenten tugendhaften Person zu entwickeln, gemäß der relationalen Tugenden, die für die Nachhaltigkeits-Ethik so zentral sind.

Eine umfassende Analyse der drei Nachhaltigkeits-Beziehungen und ihrer Verwobenheit stellt für Becker nicht die einzige Herausforderung der Nachhaltigkeits-Ethik dar. Ebenso muss sie die Strukturen und Institutionen, die diese Beziehungen maßgeblich prägen, ethisch evaluieren. Die zugrundeliegenden Strukturen können die Beziehungen entweder fördern oder behindern. Er bezeichnet diese Strukturen als *Meta-Strukturen* und definiert Meta-Struktur als historisch entwickelte Struktur, die aus vier Elementen zusammengesetzt ist und die gesellschaftliches und individuelles Denken und Handeln sowie gesellschaftliche und individuelle Beziehungen fundamental beeinflusst. Die vier Elemente sind 1) grundlegende Annahmen, 2) grundlegende Evaluationen, 3) Triebfedern und 4) Institutionalisierungen (ebd., 41). Als globale Systeme, die als Meta-Strukturen gelten können und die für Nachhaltigkeit von besonderer Relevanz sind, führt Becker *Wissenschaft*, *Technologie* und *Ökonomie* an. Diese drei formen ein komplexes Netz, welches zu einem spezifischen Verständnis und einer spezifischen Realisierung der Nachhaltigkeits-Beziehungen führt. In der bestehenden Form verhindert jede einzelne der

drei Nachhaltigkeits-relevanten Meta-Strukturen die Entwicklung hin zu einer exzellenten nachhaltigen Person. Um dies zu begründen, führt Becker intensive Kritiken an gegenwärtiger Wissenschaft, Technologie und Ökonomie aus.

Becker ordnet sich selbst nicht in starke, intermediäre oder schwache Positionen von NE ein. Aus seiner deutlichen Kritik am bestehenden ökonomischen System und seiner Betonung der Rolle von Mensch-Natur-Beziehungen geht jedoch hervor, dass er der starken NE zuzuordnen wäre, wenn man ihn diesbezüglich kategorisieren möchte.

Nichtmenschliche Tiere spielen in Beckers Werk keine ausformulierte Rolle. Er erwähnt allerdings, dass sein Ansatz kein anthropozentrischer sein muss, da die Exzellenz einer nachhaltigen Person die Exzellenz der drei Nachhaltigkeits-Beziehungen einbezieht, und damit die anderen ›Partien‹. Entsprechend gehört zur Exzellenz (als moralische Vortrefflichkeit) der nachhaltigen Person die Exzellenz der Mensch-Natur-Beziehung und damit »nature's excellence«.

Durch den tugendethischen Fokus auf die nachhaltige Person, zu der alle Menschen sich entwickeln sollten, um eine nachhaltigere Gesellschaft möglich zu machen, unterscheidet Beckers Ansatz sich stark von den meisten anderen ethischen NE-Positionen. Die meisten Autor_innen, die sich explizit mit der Ethik Nachhaltiger Entwicklung auseinandersetzen, sehen – aufbauend auf dem Brundtland-Bericht (WCED 1987) – inter- und intragenerationelle Gerechtigkeit als Grundlage derselben an. So auch Ott und Döring, deren Theorie im Folgenden detaillierter ausgeführt wird.

2.4.1 Konrad Ott und Ralf Döring: Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit

Ott und Döring entwerfen in *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit* (2011) eine philosophisch fundierte Nachhaltigkeits-Theorie,³² in der sie für Nussbaums Fähigkeiten-Ansatz und Aspekte von Rawls' Gerechtigkeitstheorie als ethische Grundlagen von Nachhal-

³² Die beiden Autoren sprechen in ihrem Werk von Nachhaltigkeit, statt von Nachhaltiger Entwicklung. Um inhaltliche Unstimmigkeiten zu vermeiden, nutze ich bei der Darstellung ihrer Theorie ebenso diesen Begriff. In Otts und Dörings Werk deutet jedoch nichts darauf hin, dass sie Nachhaltigkeit als ein erreichbares Stadium auffassen, anstatt als einen prozesshaften Weg, den es ständig weiter zu gehen gilt. Ich

tigkeit argumentieren. Sie entwickeln ein *Mehr-Ebenen-Modell* und argumentieren, dass jede Ebene inhaltlich bestimmt werden muss, damit eine Theorie von Nachhaltigkeit vorliegen kann. Als Rahmen für diesen Entwurf dient die Diskursethik: »Wir setzen [...] eine diskursethische Rahmentheorie mitsamt einigen paradigmatischen Anwendungen voraus, aus denen sich eine Grundkonzeption von Moralität ergibt« (ebd., 46). Ziel ihres Werkes ist es, zu jeder Ebene eine konsistente und kohärente Position auszuarbeiten. Die Ebenen beziehen sich sowohl auf die ethischen Grundlagen von Nachhaltigkeit als auch auf die praktische Umsetzung. Im Folgenden ist das Mehr-Ebenen-Modell nach Ott und Döring vollständig dargestellt:

1. »Idee: Fähigkeitenansatz, absoluter intragenerationeller und egalitärer intergenerationeller Standard, internationales Differenzprinzip
2. *Konzeption*: starke Nachhaltigkeit plus gradueller Sentientismus, Naturkapitalien als kritische Bestände, insbesondere lebendige Fonds
3. *Regelwerk*: CNCR [*Constant Natural Capital Rule*, LB], Investitionsregel, Managementregeln
4. *Leitlinien*:
 - Resilienz: Erhalt der Naturkapitalien
 - Suffizienz: *Nachhaltiger Konsum plus »voluntary simplicity«*
 - Effizienz: *Dematerialisierung*
5. *Handlungsfelder*: Landnutzungssysteme, Naturschutz, Gewässer- und Meeresschutz, Klima- und Energiepolitik, Umweltmedien (Luft, Boden, Wasser), Mobilität
6. *Zielsysteme*:
 - Erhalt des überwiegenden Teils des Bestandes an biologischer Vielfalt einschließlich der Agrobiodiversität, Ausbau eines Systems der Schutzgebiete, Ausbau der Agrarumweltprogramme
 - »Community-based«-Management im Rahmen sicherer biologischer Grenzen, Reduktion der ökologischen Folgen der Fischerei, dauerhaft hohe Fangmengen
 - 450 ppmv CO₂-Äquivalente als tolerable Obergrenze an THG-Konzentrationen, Verlangsamung des Temperaturanstiegs auf höchstens 0.2° C pro Dekade, Sicherung der Nah-

gehe daher davon aus, dass ihr Verständnis von »Nachhaltigkeit« dem entspricht was hier als NE bezeichnet wird.

rungsversorgung einschließlich der Trinkwasserressourcen und der Anpassungsfähigkeit ökologischer Systeme an den Klimawandel

7. Spezialkonzepte:

- Differenzierte Landnutzung
- Sichere biologische Grenzen
- »Contraction and Convergence«

(Ott/Döring 2011, 344, Hervorhebungen im Original)

In diesem Modell beziehen sich Ebene 1 und 2 auf die ethisch-philosophischen Grundlagen ihrer Theorie, weshalb ich mich beim Überblick über ihren Ansatz auf diese Ebenen beschränken werde. Die Ebenen 3 und 4 stellen gewissermaßen »Brücken-Ebenen« dar zwischen den Begründungsebenen der Theorie und den Ebenen, die konkrete(re) Ausarbeitungen zur Umsetzung darstellen (Ebenen 5 bis 7).

Da diese Arbeit eine Argumentationsstruktur für den notwendigen Einbezug nichtmenschlicher Tiere ausarbeiten möchte, sind besonders die beiden Begründungsebenen von Relevanz. Wurde eine überzeugende Begründung für die Inklusion nichtmenschlicher Tiere in NE-Ansätze erbracht, und bezieht man nichtmenschliche Tiere entsprechend ein, müssen auf der Umsetzungsebene zahlreiche Faktoren neu überdacht und angepasst werden (vgl. Kap. 6.5; 6.6).

Nach Ott und Döring ist zur Entwicklung einer Nachhaltigkeits-Theorie eine *Theorie gerechter Güter-Verteilung* zwischen den Generationen und zwischen Individuen innerhalb einer Generation nötig. Eine intensive Auseinandersetzung mit Gerechtigkeitstheorien ist also unumgänglich.³³ Folgende Definition von Gerechtigkeit legen sie zugrunde:

»Gerechtigkeit ist [...] der Inbegriff all der Prinzipien, Regeln und Verfahren, die die Verteilung von Rechten, Pflichten, Chancen, Kompetenzen, Gütern i.w.S. für alle hiervon direkt oder indirekt Betroffenen auf eine

³³ Daraus lässt sich folgern, dass Ott und Döring Gerechtigkeit vor allem in Form einer Güterlehre begreifen. Dies wird hier als zu kurz gegriffen angesehen, und es wird auch der inhaltlichen Ausrichtung des Fähigkeitenansatzes von Nussbaum nicht gerecht, gemäß dem die Gerechtigkeit verlangt, die Möglichkeit zum Ausleben von Fähigkeiten gerecht zu verteilen und auf dem Ott und Döring in Teilen sowie diese Arbeit aufbauen. Für das hier vertretene Gerechtigkeitsverständnis vgl. Kap. 5.1, 5.2 und 5.3.

diskursrational annehmbare Weise regulieren. Dies lässt gerechtfertigte Ungleichheiten durchaus zu.» (ebd., 47)

Regeln und Grundsätze der Gerechtigkeit gehen dabei stets auf Ansprüche zurück, die jemand gegenüber anderen geltend macht und die von anderen als berechtigt anerkannt werden. Im Zusammenhang mit Gerechtigkeit stellen diese in der Regel Ansprüche des Zukommens dar (ebd., 60). Die NE-relevante Auseinandersetzung mit einer gerechten Hinterlassenschaft für zukünftige Generationen beruht auf Annahmen über berechtigte Ansprüche zukünftiger Generationen an die gegenwärtig Lebenden.³⁴ Philosophische Nachhaltigkeits-Grundlagen müssen sich nach Ott und Döring mit *distributiver Gerechtigkeit in Gegenwart und Zukunft* auseinandersetzen, wobei diese nicht immer scharf von der korrektiven Gerechtigkeit zu trennen ist. Es ist entsprechend davon auszugehen, dass eine Knappheit begehrter Güter besteht, da man sich nicht intensiv mit Fragen gerechter Verteilung auseinandersetzen muss, wenn Güter im Überfluss existieren. Ferner muss evaluiert werden, welche Verteilungsmuster gerecht erscheinen. Sollten alle das gleiche erhalten oder gibt es Gründe für ungleiche Verteilungen? Ott und Döring fassen in Bezug auf Ansprüche des Zukommens zusammen:

»Ansprüche des Zukommens (Güter, Dispositionen Wohlfahrt) werden in Kategorien (politisch, distributiv, korrektiv) mit Zeitbezug (Vergan-

³⁴ Es bestehen überzeugende Argumente, dass derartige Ansprüchen existieren (vgl. oben, einführend in Kap. 2). Da Individuen zukünftiger Generationen ihre Ansprüche nicht selbst vortragen können, benötigen sie advokatorische Fürsprecher_innen. Ott und Döring sehen darin eine Art *sanften Paternalismus*, den sie allerdings für unproblematisch halten. Prinzipiell kann gemäß Ott und Döring davon ausgegangen werden, dass zukünftige Menschen in ihrer Individualität einzigartig sein werden und wir ihre konkreten Bedürfnisse (noch) nicht kennen können. Sie werden jedoch nicht vollkommen fremdartig sein und die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihre Bedürfnisse grundlegend von denen aller bisher existierenden Menschen unterscheiden, ist unwahrscheinlich. Ott und Döring führen zur Veranschaulichung dieses Arguments die Konzepte von Alterität und Alienität ein: »Im Rahmen des Konzepts von Alterität kann die Andersartigkeit und Fremdheit der Anderen durchaus gewürdigt werden; aber die Anderen bleiben immer auch unseresgleichen, mit denen wir Grundgegebenheiten menschlichen Daseins [...] teilen. Im Rahmen des Konzepts von Alienität wird der/die Andere tendenziell unverständlich, erratisch und opak. Überträgt man das Konzept von Alienität in die fernere Zukunft, so scheint man der intergenerationalen Gerechtigkeit [...] den Boden zu entziehen.« (Ott/Döring 2011, 63–64) Das Konzept der Alienität in Bezug auf zukünftige Menschen halten Ott und Döring nicht für einleuchtend und ich stimme ihnen zu.

genheit, Gegenwart, Zukunft) gemäß einem Paradigma (paritätisch, proportional, prioritär) mit Bezug auf Verteiler, Empfänger Verpflichtete geltend gemacht und diskursiv anerkannt oder nicht.» (ebd., 66)

John Rawls in der Theorie von Ott und Döring

Um eine Gerechtigkeitstheorie für Nachhaltigkeitsansätze fruchtbar zu machen, bauen Ott und Döring auf elementaren Annahmen von John Rawls (1979) auf. So wählen sie zum Beispiel ein *reflexives Überlegungsgleichgewicht* nach Rawls, um das ihrer Theorie zugrundeliegende Regelwerk auf Konsistenz und Kohärenz zu prüfen. Auch Rawls' fiktive Entscheidungssituation des *Urzustandes* hinter einem *Schleier des Nichtwissens* spielt für Ott und Döring eine bedeutende Rolle. Die Menschen, die sich hinter dem Schleier des Nichtwissens befinden, können über die zukünftige Gesellschaftsordnung entscheiden, wissen allerdings nichts über ihre eigene Position, die sie in der Gesellschaft einnehmen werden. Rawls geht davon aus, dass die Menschen in diesem »Urzustand« gleich sind und keine aufeinander oder gegeneinander gerichteten Interessen haben. Auf diese Weise werden sie sich für unverfälschte Gerechtigkeitsprinzipien (vgl. Kap. 5.2) und einen gerechten Gesellschaftsvertrag entscheiden. Der *erste Gerechtigkeitsgrundsatz*, den die Menschen hinter dem Schleier wählen würden, fordert gemäß Rawls für alle die gleichen Grundfreiheiten. Der *zweite Gerechtigkeitsgrundsatz* verlangt echte Chancengleichheit und Gleichverteilung von Einkommen und Vermögen (Rawls 1979, 81). Ungleichheiten können gerechtfertigt sein, solange sie dazu dienen, die Situation aller Betroffenen zu verbessern, vor allem der am wenigsten Begünstigten, und solange sie mit der gleichen Freiheit für alle und Chancengleichheit vereinbar sind. Das stellt das sogenannte *Differenzprinzip* dar.

Ott und Döring modifizieren den Urzustand in einer Weise, dass die Personen, die sich in ihm befinden, über die allgemeine Bedeutung kollektiver Güter für die langfristige gesellschaftliche Wohlfahrt informiert sind. Somit gehen sie vom Bestehen eines allgemeinen Interesses am Erhalt kollektiver Güter aus, wozu sie auch Natur- und Umweltschutz zählen und woraus sie ein Interesse der Menschen unter dem Schleier des Nichtwissens am Erhalt der Biosphäre herleiten. Auch erweitern Ott und Döring den Urzustand so, dass sich in ihm Vertreter_innen aller Generationen befinden und

die Menschen hinter dem Schleier des Nichtwissens nicht wissen, welcher Generation sie angehören werden.

Das Differenzprinzip findet bei Rawls keine internationale Anwendung, da die Staatenwelt (noch) keine echte Kooperationsgemeinschaft darstellt. Ott und Döring plädieren dagegen für eine internationale Gültigkeit dieses Prinzips und führen dafür Argumente von Thomas Pogge und Wilfried Hinsch an, die das Differenzprinzip international erweitert haben. Nach Hinsch müssen drei Bedingungen gegeben sein, um es international anzuwenden: 1. Eine Weltwirtschaft, 2. externe Effekte dieser Weltwirtschaft sowie 3. die gegenseitige Anerkennung der Völker als Kooperationspartner (Hinsch 2001, 69, zitiert nach Ott/Döring 2011, 75). Diese drei Bedingungen gelten – so Hinsch, dem Ott und Döring zustimmen – als mittlerweile erfüllt.

Ott und Döring nehmen am Differenzprinzip zudem die plausible Modifikation vor, dass sie der Unterschiedlichkeit, die im Rahmen einer gerechten Gesellschaft bestehen kann, »nach oben« eine Grenze setzen. Die Differenz kann dann auch unter dem Vorbehalt, dass sie den gesellschaftlich am schlechtesten Gestellten zu Gute kommt, nicht unendlich groß sein (Ott/ Döring 2011, 76–77). In seiner nicht-modifizierten Form fängt das Prinzip nicht die Intuition ein, dass ein eigener Vorteil, der auf sehr großer Ungleichheit zum Nutzen anderer basiert, nicht als gerecht wahrgenommen wird.

Martha Nussbaum in der Theorie von Ott und Döring

Für die NE-relevante Problematik einer gerechten Verteilung zwischen Zeitgenoss_innen und einer gerechten Hinterlassenschaft für zukünftige Generationen ist die Frage danach zentral, was *gutes menschliches Leben* ausmacht. Um argumentieren zu können, was heute lebenden Menschen auf jeden Fall zukommen sollte und was nachkommenden Generationen unbedingt erhalten bleiben sollte, ist Wissen darüber essentiell, was Individuen benötigen, um ein gutes Leben zu führen.

Um die Vagheit des Begriffs »gutes menschliches Leben« zu mildern, ziehen Ott und Döring die Liste menschlicher Fähigkeiten von Martha Nussbaum heran. Nussbaum führt in dieser Liste die Fähigkeiten auf, bei denen die Möglichkeit zur Ausführung gegeben sein sollte, damit ein menschliches Leben als gut gesehen werden kann (ausführlicher dazu Kap. 5.3). Die Liste umfasst 1. Leben, 2. Körperli-

che Gesundheit, 3. Körperliche Integrität, 4. Sinne, Vorstellungskraft und Denken, 5. Gefühle, 6. Praktische Vernunft, 7. Zugehörigkeit, 8. Interaktion mit anderen Spezies, 9. Spiel und 10. Kontrolle über die eigene Umwelt (Nussbaum 2010, 112–114). Die Fähigkeiten können dabei von verschiedenen Kulturen und Individuen unterschiedlich realisiert werden und müssen nicht gleich verteilt vorliegen, sondern es soll allen Menschen (und nach Nussbaums Erweiterung auch nichtmenschlichen Tieren, vgl. Nussbaum 2010, Kap. VI) gleichermaßen die Ausübung der Fähigkeit ermöglicht sein.³⁵ Ott und Döring schlagen vor, den für die NE-Debatte bedeutenden Begriff der Lebensqualität anhand Nussbaums Liste zu beurteilen.

Eine zentrale Rolle spielt Nussbaums Fähigkeitenansatz für Ott und Döring auch bei der Frage nach einer *gerechten Hinterlassenschaft* und ob hierfür ein *absoluter* oder *komparativer Standard* gewählt werden sollte.

»Ein absoluter Standard sichert jeder Person und jeder Generation die Bedingungen eines menschenwürdigen Lebens. Ein komparativer Standard bestimmt die Ansprüche des Zukommens anhand von Vergleichen zwischen Personengruppen (und Generationen), die unterschiedlich mit Gütern ausgestattet sind. Ein komparativer Standard bestimmt das jedem Zustehende also wesentlich darüber, worüber andere in welchem Ausmaß verfügen oder verfügt haben.« (Ott/Döring 2011, 80)

Die Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben lassen sich gemäß Ott und Döring nach Rawls als Grundgüter bestimmen und nach Nussbaum den elementaren menschlichen Fähigkeiten zuordnen. Ott und Döring argumentieren dafür, dass in der Kategorie der distributiven Gerechtigkeit ein anspruchsvoller »humanitärer Sockel« (ebd., 88) eingeführt werden sollte, der bestimmt, worauf jeder lebende und zukünftige Mensch einen berechtigten Anspruch hat. Dieser

³⁵ Die Ausübung einzelner Fähigkeiten kann dabei, wenn überhaupt, nur in Grenzen durch andere Fähigkeiten substituiert werden. Eine Gesellschaft, in denen zum Beispiel Frauen nicht in der Lage sind, gewisse Fähigkeiten auszuüben, weil ihnen das Verlassen des Hauses ohne Mann nicht gestattet ist, kann entsprechend mit Nussbaum nicht als Gesellschaft angesehen werden, die allen Gesellschaftsmitgliedern ein gutes Leben ermöglicht und entsprechend, je nach Auffassung des Zusammenhangs von Gerechtigkeit und gutem Leben, nicht als eine gerechte Gesellschaft. Unter anderem solcher Folgerungen wegen wurde Nussbaum ein (zu) westlich-paternalistischer Blick vorgeworfen. Vertritt man allerdings die Auffassung, dass das Konzept der Menschenrechte nicht lediglich eine westliche »Erfindung« darstellt (vgl. Höffe 2015, 71ff), so verliert diese Kritik an Gewicht.

Sockel kann als absoluter Standard gewertet werden, den die Autoren durch Nussbaums Fähigkeitsansatz kombiniert mit Rawls' Liste der Grundgüter bestimmen. Daraus ergibt sich ein *komplexer absoluter Standard*, der in Gegenwart und Zukunft gilt und den die Autoren für unverzichtbar halten.

Ferner argumentieren Ott und Döring, dass keine Generation in der Kette der Generationen eine Ausnahme darstellt (konträr zu Tremmels Einschätzung) und somit keine Generation den Anspruch darauf hat, besser gestellt zu sein als andere bzw. keine es verdient, schlechter gestellt zu sein. Die Menschen unter dem Schleier des Nichtwissens, den Ott und Döring so modifiziert haben, dass sich Vertreter_innen aller Generationen unter ihm befinden, wählen daher einen komparativen Standard. Intergenerationell soll nach Ott und Döring daher ein *komparativer Standard* gelten (der einen im Sinne des Fähigkeitsansatzes interpretierten komplexen absoluten Standard einschließt). Diese Wahl begründen sie wie folgt:

»Die Intuition, dass keine Generation in der Kette der Generationen etwas Besonderes ist (I), in Verbindung mit dem Verbot primärer Diskriminierung (V) und der »presumption in favor of equality« (P) dürfte eine hinreichend starke Prämissenbasis darstellen, um einen intergenerationalen komparativen Standard (K) (...) zu begründen. So ergibt sich: $I \& V \& P \rightarrow K$ « (ebd., 101, Hervorhebungen im Original)

Diese Ausführungen stellen die theoretische Untermauerung von Ebene 1 des Mehr-Ebenen-Modells dar. Auf Ebene 2 führen Ott und Döring die Konzeption der starken Nachhaltigkeit³⁶ in Kombination mit der Position des graduellen Sentientismus ein sowie die Auffassung der »Naturkapitalien als kritische Bestände«. Letztere verstehen sie wie folgt:

Ott und Döring betonen, dass es in ihrem Ansatz nicht darum geht, die minimale »Naturausstattung« zu erhalten, die zum Überleben einer sehr anpassungsfähigen Spezies wie dem Menschen nicht unterschritten werden darf. Ziel ist es stattdessen, die jeweils konkret kritischen Bestände unterschiedlicher Elemente von Naturbeständen (sowie sogenanntem kultiviertem Naturbestand) zu ermitteln, die zur Erreichung eines Zielsystems starker Nachhaltigkeit notwendig sind, das den von ihnen entwickelten Prinzipien und Regeln entspricht (ebd., 184).

³⁶ Einige ihrer Argumente für die starke Nachhaltigkeit und die damit einhergehende Ablehnung schwacher und intermediärer Positionen finden sich in Kap. 2.2.

Um – wie sie es nennen – »Naturkapital« besser fassen zu können, legen Ott und Döring die Theorie der *Fonds* zugrunde. »Natur« sollte entsprechend nicht als bloßer Bestand aufgefasst werden, sondern als etwas intrinsisch Produktiv-Lebendiges. Entsprechend können einige Elemente der Natur als *Fonds* aufgefasst werden, die Ott und Döring, aufbauend auf Malte Faber und Reiner Manstetten, als eine Art »Netzwerk« von Diensten ansehen, die Lebewesen für andere Lebewesen ausführen (ebd., 219).

»Naturkapital setzt sich zusammen aus all den Komponenten der belebten oder der unbelebten Natur, darunter besonders den lebendigen Fonds, die Menschen und höher entwickelten Tieren bei der Ausübung ihrer Fähigkeiten zu Gute kommen können oder die indirekte funktionale oder strukturelle Voraussetzungen für Nutzungen i.w.S. sind.« (Ott/Döring 2011, 227)

Nutzungen im weiteren Sinn werden von den Autoren ebenfalls auf Grundlage des Fähigkeitsansatzes interpretiert. Neben »lebendigen *Fonds*« (zum Beispiel Wäldern) besteht »Naturkapital« aus »nicht-lebendigen *Fonds*« (zum Beispiel Böden, Wasser) und »Vorräten« (zum Beispiel fossilen Energieträgern).

Um die *Constant Natural Capital Rule* der Ebene 3 des Mehr-Ebenen-Modells zu spezifizieren, führen Ott und Döring ein Szenario ein, wonach der Gesamtbestand des »Naturkapitals«, der zum Zeitpunkt X existiert, nicht unterschritten werden darf. Wird allerdings von einem *Fonds* etwas aufgebraucht, so kann dies im Sinne der *Constant Natural Capital Rule* sein, wenn dafür ein anderer *Fonds* entsprechend aufgestockt wird. Wird ein Vorrat verbraucht, so muss ebenfalls in entsprechendem Ausmaß in einen *Fonds* investiert werden. Die Menge des einzelnen *Fonds* darf dabei eine gewisse Schwelle nicht unterschreiten, der sogenannte kritische Bestand muss bestehen bleiben und darf nicht durch andere *Fonds* substituiert werden, ansonsten ist eine Regeneration des *Fonds* nicht mehr möglich und er wird wie ein Vorrat gänzlich aufgebraucht. Dies wäre nicht im Sinne der *Constant Natural Capital Rule*. Wo die Schwelle der *Fonds* liegt, muss für jeden *Fonds* separat bestimmt werden. Ott und Döring gehen davon aus, dass es niemals möglich sein wird, alle kritischen Bestände von »Naturkapital« naturwissenschaftlich zweifelsfrei zu identifizieren. Es sollten in jedem Fall Schwellen festgelegt werden, bei deren Unterschreitung man mit unakzeptablen Verlusten von »Naturkapital« rechnen kann, ohne davon auszugehen, dies sei die

»ökologisch korrekte« kritische Schwelle des entsprechenden »Naturkapital«-Elements.

Nichtmenschliche Tiere in der Theorie von Ott und Döring

Auf Ebene 2 führen Ott und Döring den *graduellen Sentientismus* als zur Konzeption ihrer Theorie starker Nachhaltigkeit gehörend ein.³⁷ Sie erläutern, dass ihre Position einem »Sentientismus plus« entspricht, wonach die

»vielen Details der Tierethik nicht nur am Phänomen von Schmerz und Freude zu analysieren [sind], sondern vor allem anhand der Fähigkeiten, die unterschiedliche Spezies von empfindungsfähigen Tieren in ihren artspezifischen Umwelten ausüben können [...] Schmerzfreiheit ist daher nicht das einzige Ziel einer Tierethik.« (Ott/Döring 2011, 175)³⁸

Auch führen Ott und Döring aus, dass sie gemäß einer graduellen Position Menschen in ihrer Bedeutung über Kühe und Sprotten stellen dürfen (ebd., 175). Das ist richtig, dennoch wirken manche Stellen ihrer Theorie eher anthropozentrisch als graduell-sentientistisch. So werden Fische als lebendige Ressource bezeichnet (ebd., 180, Fußnote 2),³⁹ ebenso wie Ott und Döring sogenannte Haustierrassen als kultiviertes »Naturkapital« ansehen (ebd., 206) und »Viehherden« als lebendige Fonds von kultiviertem »Naturkapital« (ebd., 22). Spricht man Lebewesen einen moralischen Selbstwert zu und nimmt sie in die moralische Gemeinschaft auf, so wirkt es kontraintuitiv, diese als reine Ressource oder Fonds anzusehen.⁴⁰ Das gilt unabhängig davon,

³⁷ Zur Erläuterung des graduellen Sentientismus vgl. Kap.4.1.

³⁸ Ich stimme Ott und Döring hier zu. Die Bezeichnung als »Sentientismus plus« verwende ich dennoch nicht, da ich zeigen werde, weshalb der »klassische« Sentientismus zu kurz greift (Kap. 4.1). Um dieser Kritik gerecht zu werden, reicht der Zusatz »plus« nicht aus.

³⁹ Man könnte vermuten, dass das nicht aus anthropozentrischer Sichtweise geschieht, sondern für Ott und Döring konsistent mit einer sentientistischen Position ist, da sie an anderer Stelle schreiben, Fische seien lebendige Fonds, Wale hingegen nicht (Ott/Döring 2011, 220). Gehen Ott und Döring davon aus, dass Wale empfindungsfähige Lebewesen sind, Fische hingegen nicht, so sprechen neuere wissenschaftliche Erkenntnissen gegen diese Annahme, da empirische Untersuchungen ergeben haben, dass Fische empfindungsfähig sind (vgl. Wild 2012).

⁴⁰ Zugegebenermaßen trifft dieser Einwand nur dann zu, wenn die Lebewesen *ausschließlich* als verdinglichte Ressource angesehen werden. *Dienstleistungen* von moralisch zu berücksichtigenden Individuen in Anspruch zu nehmen, ist nicht per

ob andere Mitglieder der moralischen Gemeinschaft aus verschiedenen Gründen über sie gestellt werden oder nicht.

Wenn es überzeugende Gründe dafür geben soll, bestimmte Individuen als Mitglieder der moralischen Gemeinschaft schlicht bzw. überwiegend als Ressource aufzufassen, andere Individuen (wie Menschen) wiederum nicht, so müssen diese Gründe erläutert werden. Entsprechende Gründe führen Ott und Döring nicht an. Das bloße Argument, wonach Menschen einen höheren moralischen Wert als nichtmenschliche Tiere und bestimmte nichtmenschliche Tiere einen höheren moralischen Wert als andere nichtmenschliche Tiere haben, ist keine ausreichende Begründung dafür, bestimmte Mitglieder der moralischen Gemeinschaft als bloße nutzbare Ressource anzusehen. Ott und Döring fassen Menschen zurecht nicht als (bloße) Ressourcen auf, bestimmte empfindungsfähige nichtmenschliche Tiere wie Fische hingegen schon. Soll das mit einer sentientistischen Position konsistent sein, muss es begründet werden. Der Einbezug nichtmenschlicher Tiere in die Theorie von Ott und Döring ist entsprechend ein aus tierethischer Perspektive sehr erfreulicher Vorstoß, es bestehen jedoch ein paar offene Fragen, die es zu beantworten gilt, um ihn befriedigender in die Gesamtheorie einzubetten.⁴¹

Ansätze, die nichtmenschliche Tiere ebenfalls in NE-Perspektiven einbinden, führt Kapitel 3 aus.

se kontraintuitiv, das geschieht in mannigfaltiger Weise auch unter Menschen. Selbstverständlich gilt es dabei zu unterscheiden, ob es sich um eine Form von Dienstleistung handelt, die der Lebensqualität der/des Dienstleistenden keinen oder nur geringen Abbruch tut oder ob es dieses Leben stark beeinträchtigt oder beendet (vgl. zu Dienstleistungen von nichtmenschlichen Tieren Kap. 7).

⁴¹ Deutlich wird Otts sentientistische Position dagegen in anderen Beiträgen (Ott 2008 bzw. 2015, 175; Kunde/Ott 2020).